



Transparenz gewünscht:
 Eine Umfrage des
 Nationalfonds ... **Seite 9**



Zum Greifen nah:
 EU-Programme für Schweizer
 Forschende ... **Seite 11**

DIE ZEITUNG DER UNIVERSITÄT ZÜRICH

unijournal

**Das «unijournal» ausnahmsweise
 in Rot – wie die neuen Bauten.**



Bild Brigit Vonarburg

Rosige Zeiten?: Knapp zum Semesterbeginn werden mehrere Bauten an der Universität fertig. Sie sollen die zunehmende Raumnot lindern. Ob sich mit der verheissungsvollen Architektur in Rosa ein Versprechen für die Zukunft verbindet, wird sich weisen ... **Seiten 6 und 7**

Inhalt

Aktuell

- 3 Sparübungen:** Rektor Weder gibt sich zuversichtlich
- 4 Vielfalt durch Förderung:** Forschungskredit 2002
- 5 Koordiniert:** Das Sprachzentrum ist eröffnet
- 6 Baufieber:** Mehr Raum mit Semesterbeginn
- 7 Baupannen:** Feuer und Wasser verzögern Abschluss
- 8 «Blended Teaching»:** Kombiniertes Lern- und Lehrmodell
- 9 Happige Kritik:** Der Nationalfonds befragt die Kundschaft



- 10 Start-ups:** Erst nach reiflicher Überlegung
- 11 Durchlässig:** Mehr Möglichkeiten für Schweizer Forschende in der EU
- 15 Präsent im Ausland:** «Internationale Beziehungen» profilieren die Universität

Mittelbau

- 14 Vernetzt:** Mentoring hilft Durststrecken überstehen

Rückschau

- 16 Frauen und Physik:** Erstes Treffen von Schweizer Physikerinnen

Porträt

- 17 Rolf Wolfensberger:** Respektvoller Erneuerer

Personal

- 22 Offen für Sorgen:** Die vier Personaldelegierten

Alumni

- 23 Ehemalige:** Engagement für die Universität

Wissen

- 24 Wissensfrage:** Musiker mit besonderen Gehirnen?

Service

Veranstaltungen 12/13, Vorschau 18/19, Dienste 18, Applaus 20, Neuberufungen 21

Willkommen in der akademischen Freiheit!

*Liebe Erstsemestrige
Liebe neue Studierende*

Ich heisse Sie herzlich willkommen an der Universität Zürich! Es ist schön, dass Sie bei uns sind und wir Sie auf einem wichtigen Wegstück Ihres Lebens begleiten dürfen. Geniessen und nutzen Sie Ihre Studienzeit. Wir bemühen uns, Ihnen ein anspruchsvolles und motivierendes Umfeld für Ihre Beschäftigung mit der Wissenschaft zu bieten.

Wer an unserer Universität das Studium beginnt, tritt ein in den Raum akademischer Freiheit. Was bedeutet diese Freiheit? Manche meinen damit das Recht, nach Lust und Laune Vorlesungen und Seminare zu besuchen oder auch zu verpassen. Andere verstehen darunter den

geschützten Raum einer Universität, der es Lernenden und Lehrenden erlaubt, sich gründlich mit einer Sache zu beschäftigen, geleitet von wissenschaftlicher Neugierde und nach Massgabe eigener Begabung und Neigung. Wie dem auch sei – wichtig scheint mir eines: Akademische Freiheit ist die Freiheit zu kommen, statt fernzubleiben, die Freiheit, dabei zu sein und mitzudenken, mitzuforschen, mitzudiskutieren. Akademische Freiheit ist konkret das Privileg, im Haus der Wissenschaft unvermutete Zusammenhänge zu entdecken, sich an der Eleganz mathematischer Beweise zu freuen oder die Früchte philosophischer Gedanken zu geniessen.

Eine so verstandene, auf Partizipation und Engagement ab-

zielende akademische Freiheit ist anstrengend. Sie verlangt von Ihnen harte Arbeit und Beharrlichkeit. Sie fordert Sie heraus, Ihre eigene Neugierde ernst zu nehmen und tragfähige Antworten auf Ihre Fragen zu suchen, nicht selten auf steilen Wegen, auf denen man ins Schwitzen kommt. Oder auch aufmerksam darauf zu achten, was Ihnen die Wissenschaft von sich aus zu verstehen gibt. In jedem Fall – das ist gewiss – stehen Sie an der Schwelle zu einem Raum, der vielfältige Einsichten für Sie bereit hält.

Ich wünsche Ihnen viel Erfolg, Ausdauer und Vergnügen für Ihr Studium an unserer Universität.

*Ihr Rektor
Professor Hans Weder*

PÄDAGOGISCHE HOCHSCHULE UND INSTITUT

Lehrerausbildung im Verbund

■ **Am 21. Oktober** öffnet die Pädagogische Hochschule (PH) in Zürich ihre Tore. Sie ist die zentrale Institution zur Ausbildung von Lehrerinnen und Lehrern auf allen Stufen. Statt der seminarischen Ausbildung mit einem kantonal gültigen Diplom erfolgt die Ausbildung auf Fachhochschulstufe in einem Modulsystem, wobei eng mit der Universität und der ETH zusammengearbeitet wird.

Zeitgleich mit der Hochschulgründung wurde das Zürcher Institut für Schulpädagogik und Fachdidaktik gemeinsam von PH, Universität und ETH eröffnet. Es soll die Ausbildung der Maturitäts- und Berufsschullehrer (bisher Höheres

Lehramt) und die fachwissenschaftliche Ausbildung der Sekundarlehrkräfte koordinieren. Zudem werden auch die Primarlehrer in ihrer Ausbildung an Universität und ETH studieren können, weil sie neuerdings einen Studienschwerpunkt wählen dürfen. «Weil so viele Studierende während ihrer Lehrerausbildung an die Uni müssen, ist die Nähe zu den Universitäten Zürich für die PH besonders wichtig», meint Gründungsrektor Walter Furrer.

Der neue Studiengang, welcher das Höhere Lehramt ablöst, wird voraussichtlich im Herbst 2003 erstmals durchgeführt. Änderungen wird es vor allem im pädagogisch-didaktischen

Bereich geben, der umfangreicher ausgestaltet wird. Neu wird das Institut auch nicht nur die fachliche Ausbildung, sondern auch eine persönliche Eignungsabklärung der Lehrkräfte vornehmen. Diese wird durch das Gesetz verlangt. Die Lehrstühle für Mittelschulpädagogik (drei an der Uni und einer an der ETH sowie einer speziell für Mathematik an der ETH) bleiben bestehen. Die betreffenden Professoren werden aber in Zukunft im neuen Institut zusammen mit Dozierenden der PH tätig sein. (mbi)

Pädagogische Hochschule:
www.phzh.ch

Zuversicht trotz Sparübungen

Grund zum Jammern hätte die Universität genug angesichts der Budgetkürzungen durch den Kanton. Dennoch gibt sich Rektor Hans Weder im Gespräch zuversichtlich, dass die Universität auf lange Sicht ihre Aufgaben erfüllen kann.

VON MARKUS BINDER

unijournal: Ich gebe Ihnen die Gelegenheit zu jammern: Wie geht es der Universität Zürich finanziell?
Weder: Es geht der Universität finanziell nicht blendend, aber im Vergleich mit anderen Universitäten stehen wir nicht allzu schlecht da.

Sie haben fürs nächste Jahr beim Kanton 438 Millionen Franken beantragt, laut Budget der Regierung, das noch nicht abgesegnet ist, erhalten Sie 425 Millionen. Das kann Sie nicht zuversichtlich stimmen.

Nein. Wir mussten erhebliche Einschränkungen vornehmen, und ich bin beunruhigt, dass auch die 425 Millionen noch nicht feststehen. Ich habe grosse Bedenken, dass im Kantonsrat weitere Kürzungen vorgenommen werden.

Wo haben Sie gespart?

In drei Bereichen. Erstens werden keine Stufenanstiege, sondern nur Beförderungen vorgenommen. Zweitens wurden linear die Betriebsmittelkredite der Institute gestutzt, und drittens wurden die Personalkosten gekürzt und zwar dort, wo gute Betreuungsverhältnisse herrschen, doppelt so stark. Das heisst: weniger Bücher, weniger Veranstaltungen, weniger Interaktivität.

Wie werden Sie dem Kantonsrat beibringen, dass Sie die gestrich-

nen 13 Millionen trotzdem brauchen?

Wir haben die Bildungskommission informiert, insbesondere den Präsidenten. Im November lädt der Zürcher Hochschulverein die Kantonsräte ein, und selbstverständlich erwarten wir von der Bildungsdirektion, dass sie sich für uns einsetzt.

Und fühlen Sie sich von der Bildungsdirektion unterstützt?

Ja, dieses Jahr schon, mehr als in den letzten Jahren.

Die SP hat angekündigt, dass sie sich für mehr Mittel für die Universität stark machen wird. Haben Sie einen besonders guten Draht zur SP?

Das ist keine Frage des guten Drahtes. Ich finde, die SP betreibt eine sehr glaubwürdige Bildungspolitik. Sie ist vehement gegen die Erhöhung von Studiengebühren und für die Erhöhung des Staatsbeitrages. Das ist eine konsequente Haltung. Ich würde mir sehr wünschen, dass auch die bürgerlichen Parteien der Bildung hohe Priorität einräumen.

Es wurden ja nicht das erste Mal beim Budget der Universität Kürzungen vorgenommen: Die ICT-Projekte erhalten bereits jetzt weniger Geld, rund 30 neue Professuren mussten aufgeschoben werden, worunter wiederum die Betreuungsverhältnisse leiden. Die finanzielle Lage ist doch sehr bedenklich.

Nein, wir dürfen nicht vergessen, dass wir in den vergangenen Jahren rund 500 neue Stellen schaffen konnten, davon 70 Professuren. Von daher finde ich eine Konsolidierung von eineinhalb Jahren nicht so dramatisch, falls wir danach die Programme zur Verbesserung der Betreuungsverhältnisse wieder aufnehmen können.

Jetzt kommen die doppelten Maturajahrgänge: Müssten die Stellen nicht sofort besetzt werden, um die



Rektor Hans Weder: «Ich würde mir sehr wünschen, dass auch die bürgerlichen Parteien der Bildung hohe Priorität einräumen.» (Bild Christoph Schumacher)

Betreuungsverhältnisse zu verbessern? Geben Sie sich hier nicht zu moderat?

Es gilt nüchtern festzuhalten, dass das Wachstum der Anfängerzahlen nur 10 Prozent und nicht wie prognostiziert 20 Prozent beträgt. Zudem konnte ein Teil der Massnahmen für die doppelten Maturajahrgänge – vor allem auch die baulichen – realisiert werden. Aber Sie haben Recht, die Betreuungsverhältnisse waren vorher sehr schlecht und sind jetzt etwas weniger schlecht.

Wie stellen Sie sich zu einer Erhöhung der Studiengebühren? Sie brächte zusätzliches Geld.

Wir planen bis 2006 keine Erhöhung. Allerdings hat die Universitätsleitung klar gesagt, dass eine Erhöhung unter zwei Bedingungen kein Tabu ist. Erstens müssen die sozialen Folgen neutralisiert werden, und zweitens muss für die Studierenden ein unmittelbarer Nutzen entstehen.

Wie könnte dieser aussehen?

Wir planen ein neues Programm, «Interakt», mit dem die

Interaktivität mit den Studierenden verbessert werden soll. Die Finanzierung sieht vor, dass die Studierenden ein Viertel der Kosten tragen. Aus Spargründen mussten wir «Interakt» auf 2006 verschieben. Bei einer Ausweitung auf die gesamte Universität rechnen wir mit 34 Millionen Franken.

Die Bildungsdirektion hat in den Vorschlag für eine Teilrevision des Universitätsgesetzes die Möglichkeit einer Verdoppelung der Gebühren aufgenommen. Weshalb haben nicht Sie dies beantragt?

Das stand für uns nicht im Vordergrund, aber wir finden es gut, dass es diese Möglichkeit einer Gebührenerhöhung gibt.

Wo liegt für Sie grundsätzlich die Grenze, damit die Chancengleichheit noch gegeben ist?

Eine Grenze kann man nicht schematisch definieren. Die Chancengleichheit muss mit flankierenden Massnahmen gewährleistet werden, durch Stipendien – oder durch versicherte Anleihen, die ich persönlich favorisiere.

Forschungskredit 2002 fördert Vielfalt

Wieder war der Andrang auf Beiträge aus dem Forschungskredit der Universität Zürich gross. 60 von 130 Gesuchen wurden im Jahr 2002 bewilligt. Die meisten Anträge kamen von Doktorierenden. Drei der erfolgreichen Gesuchstellenden sagen, was die Unterstützung für sie bedeutet.

VON CORNELIA KUSTER/UNICOM

Die zweite Ausschreibung des Forschungskredits stiess auch in diesem Jahr auf beachtliches Interesse: Mit 130 Gesuchen wurde um Beiträge in der Höhe von 13,8 Millionen Franken nachgesucht. Dabei kam die ganze Vielfalt von Forschungsgebieten an der Universität Zürich zum Ausdruck. Die Kommissionsmitglieder zeigten sich erfreut über das hohe Niveau der eingereichten Projekte und bedauerten, dass mit den zur Verfügung stehenden 4 Millionen nicht alle förderungswürdigen Projekte unterstützt werden konnten. Neben der Qualität der Projekte und der Qualifikation der Hauptgesuchstellenden war der Aspekt der Nachwuchsförderung das wichtigste Auswahlkriterium.

Um die Förderung des akademischen Nachwuchses noch stärker in den Vordergrund zu rücken, konnten in diesem Jahr Doktorierende aus allen Fakultäten einen Beitrag für ihr Dissertationsprojekt beantragen. Von dieser Möglichkeit war reger Gebrauch gemacht worden: Rund die Hälfte aller eingegangenen Gesuche sind Dissertationsprojekte, aus der philoso-

phischen Fakultät stammen sogar zwei Drittel der Anträge von Doktorierenden.

Am 5. September 2002 wurde über die Zusprachen entschieden. Insgesamt wurden 60 Gesuche gutgeheissen. Mehr als die Hälfte dieser Projekte (33) sind Dissertationsprojekte, und 17 weitere Projekte dienen ebenfalls der Unterstützung des akademischen Nachwuchses, indem damit Doktorierendenstellen finanziert werden.



Dr. Daniel Bodmer wird in seiner Habilitation das altersbedingte Zellabsterben im Innenohr untersuchen. Bei einem Forschungsaufenthalt in den USA hat er sich besonders mit molekularbiologischen Methoden beschäftigt und möchte diese nun auch am UniversitätsSpital anwenden. Dafür beantragte er 40'000 Franken für die nötigen Sachmittel. Den Antrag für den Forschungskredit hatte er noch von den USA aus gestellt. Für Daniel Bodmer war der unbürokratische Ablauf optimal: «Als ich zurückkam, konnte ich gleich mit der Arbeit beginnen.»



Dr. Giordina Bernasconi erforscht experimentell die

Spermien- beziehungsweise Pollenkonkurrenz bei Tieren und bei Pflanzen. Über den Forschungskredit erhält sie 80'000 Franken für eine Doktorandin, die nun zwei Jahre an ihrem Projekt mitarbeiten wird. Giordina Bernasconi glaubt, dass der Forschungskredit der Universität Zürich offener sei als andere Fonds oder Stiftungen: «Da ich meine Forschungen von der Zoologie auf die Botanik, also auf einen für mich neuen Bereich ausweite, wirkt die Unterstützung durch den Forschungskredit sehr motivierend für meine Arbeit.»



Alexandra Locher schreibt eine Dissertation über die terroristische Gewalt in Italien zwischen 1968 und 1988. Sie trug sich seit ihrem Studienabschluss 1998 mit dem Gedanken zu promovieren. Erst als sie im letzten Jahr ihre Arbeitsstelle auf 50 Prozent reduzieren konnte, war es ihr möglich, mit den Recherchen zu beginnen. Für die ab Herbst 2002 folgende Phase des Schreibens hat sie einen Beitrag aus dem Forschungskredit beantragt. So kann sie sich nun für ein Jahr in die wissenschaftliche Arbeit vertiefen: «Fürs Schreiben ist eine hohe Konzentration nötig. Wenn ich weiterhin zwischen Job und Dissertation hin- und herpendeln müsste, würde ich dauernd herausgerissen, und die Arbeit würde wesentlich länger dauern», sagt die Doktorandin.

EUL-SITZUNGEN

Studentische Arbeit finanziert

■ Sitzung vom 2. Juli 2002.

Entwicklungs- und Finanzplan 2002/2003–2006. Der Plan, der auch die Lehrstuhlplanung beinhaltet, wird im Detail beraten und mit Änderungen zuhanden des Universitätsrats (welcher ihn inzwischen genehmigt hat) verabschiedet.

Zürcher Hochschulinstitut für Schulpädagogik und Fachdidaktik. Dieses neu zu gründende Institut wird getragen von der Pädagogischen Hochschule Zürich, der Universität Zürich und der ETH Zürich. Es ist zuständig für die Zusatzausbildung der Absolventinnen und Absolventen von Universität und ETH, die sich als Lehrkräfte für die Sekundarstufe II qualifizieren wollen, sowie für die Ausbildung der Lehrkräfte für die Sekundarstufe I (welche die fachwissenschaftlichen Teile ihrer Ausbildung als Module von der Universität beziehen). Im Weiteren koordiniert es die schulpädagogische und fachdidaktische Forschung. Die EUL genehmigt den Vertrag zwischen den drei Trägerhochschulen und leitet ihn weiter an den Universitätsrat (der ihn inzwischen ebenfalls genehmigt hat).

Habilitationsordnungen. Jede Fakultät erhält inskünftig ihre eigene Habilitationsordnung. In den Habilitationsordnungen soll das Akteneinsichtsrecht einheitlich geregelt werden. Die bereits vorliegenden Ordnungen von fünf Fakultäten werden dem Universitätsrat zum Erlass unterbreitet.

Weitere Reglemente. Zuhanden des Universitätsrats werden Änderungen betreffend die Zwischenprüfungen und die Lizentiatsprüfung der Philosophischen Fakultät sowie die neue Promotionsordnung der Veterinärmedizinischen Fakultät verabschiedet.

Fortsetzung Seite 5

Cornelia Kuster ist Mitarbeiterin der Geschäftsstelle Forschungskommission.

Fit fürs Ausland?

Mit dem beginnenden Wintersemester nimmt das neu gegründete Sprachenzentrum von Universität und ETH den Betrieb auf. Über das Sprachkursangebot und Hintergründe der Institution gibt die Direktorin Andrea Dlaska im Gespräch Auskunft.

VON ROGER NICKL

unijournal: Frau Dlaska, das neue Sprachenzentrum von Universität und ETH bietet ein erweitertes Angebot an Sprachkursen. Wo liegen die Schwerpunkte?

Andrea Dlaska: Insgesamt bieten wir studienbegleitende Kurse in 16 verschiedenen Sprachen und auf verschiedensten Niveaus an. Das Angebot für Deutsch als Fremdsprache und Englisch haben wir bereits verdoppelt. Hier erwarten wir die grösste Nachfrage. Ein weiterer Schwerpunkt sind fachsprachliche Kurse für Naturwissenschaftler und Techniker sowie für Wirtschaftswissenschaftler und Juristen. Wesentlich erweitert wurde auch das Angebot für Französisch, Italienisch und Spanisch.

Ein Ziel des Sprachenzentrums ist, die Teilnehmerzahlen pro Kurs zu reduzieren. Was dürfen Interessenten in dieser Hinsicht erwarten? Die Schmerzgrenze liegt meiner

Roger Nickl ist Redaktor des «unimagazins».

Ansicht nach bei 20 Personen pro Kurs. Wir werden versuchen, diese Vorgabe zu erfüllen. Dafür brauchen wir aber auch die Mithilfe der Studierenden: Um an einem Kurs teilzunehmen, muss man sich unbedingt vorher anmelden. Auch sollten potenzielle Teilnehmer sich überlegen, ob sie überhaupt die notwendige Zeit für einen Sprachkurs haben – das heisst konkret, zwei Wochenstunden plus mindestens noch einmal so viel Zeit für die Vorbereitung.

Geplant sind auch Kurse für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Hochschulen.

Ein Programm für Mitarbeitende bereitzustellen, sehe ich als eine weitere wichtige Aufgabe des Sprachenzentrums an. In der Aufbauphase des Sprachenzentrums mussten wir uns jedoch zunächst auf unsere Kernaufgabe, die Bereitstellung eines Angebots für Studierende, konzentrieren. Für die Mitarbeitenden ist ein eigenes, gebührenpflichtiges Kursprogramm geplant, das voraussichtlich im kommenden Sommersemester angeboten wird.

Das Sprachenzentrum bietet auch eine so genannte Tandembörse an. Was muss man sich darunter vorstellen?

Beim Tandemlernen arbeiten zwei Personen mit unterschiedlichen Muttersprachen zusammen, um voneinander ihre Sprachen zu lernen. An der Tandembörse vermitteln wir Studierende und Mitarbei-

tende, die so im Zweierteam eine Fremdsprache lernen wollen.

Die Kurse finden an verschiedenen Orten in Universität und ETH statt. Noch ist das Sprachenzentrum auf der Suche nach einer geeigneten Lokalität. Zeichnen sich hier schon Erfolge ab?

Ich hoffe sehr, dass sich bald eine Perspektive ergibt. Das Sprachenzentrum möchte ein verbindendes Zentrum des Lernens werden, es muss daher erreichbar sein. Entscheidend für den Erfolg des Sprachenzentrums



«Potenzielle Teilnehmer sollten sich überlegen, ob sie überhaupt die notwendige Zeit für einen Sprachkurs haben», sagt Andrea Dlaska. (Bild nic)

Die Gesprächspartnerin:

Dr. Andrea Dlaska studierte Anglistik und Germanistik an der Universität Innsbruck und promovierte in amerikanischer Literaturwissenschaft. Seit April 2002 leitet sie das gemeinsame Sprachenzentrum der Universität und der ETH Zürich. Zuvor war sie Assistent Professor in German und Leiterin der Sektion Deutsch am Language Center der Universität Warwick.

wird die Anbindung an einen Campus sein. Die künftige Lokalität des Sprachenzentrums sollte neben den Büros Platz für multimediale Unterrichtsräume sowie eine Mediathek zur Unterstützung des autonomen Lernens bieten. In der Mediathek wollen wir künftig übrigens auch individuelle Lernberatungen anbieten.

Was planen Sie für die Zukunft?

Wir wollen den Internationalisierungsprozess der Hochschulen und der Arbeitswelt mit unserem studienbegleitenden Angebot optimal unterstützen. Die Studierenden sollen sich bereit fühlen, in einem fremdsprachigen Umfeld, sei es in der Schweiz oder im Ausland, zu arbeiten. Abgesehen von der Raumfrage und dem Einrichten einer Mediathek ist daher die bedarfsorientierte Erweiterung des Programms prioritär.

Informationen zum Sprachenzentrum:
www.sprachenzentrum.unizh.ch

Fortsetzung von Seite 4

Pläne für Zulassungsbeschränkungen. Der Antrag des Studierendenrats, die EUL möge sich von den Plänen für Zulassungsbeschränkungen von vornherein distanzieren, findet keine Mehrheit.

Sitzung vom 10. Sept. 2002
Aufnahmeprüfung. Die kantona-

len Maturitätsprüfungen wurden abgeschafft. Ersatz bietet die Aufnahmeprüfung an die Universität Zürich, welche sich an die Bestimmungen für die schweizerische (vormals eidgenössische) Maturitätsprüfung anlehnt. Das entsprechende neue Reglement wird zuhanden des Universitätsrats verabschiedet.

Angewandte Ethik. Das überarbeitete Reglement für dieses Nachdiplomstudium wird zuhanden des Universitätsrats verabschiedet.

Koordination der Studiengänge Chemie. Die Vereinbarung mit der ETH wird genehmigt.

Finanzierung studentischer Arbeit. Der Studierendenrat erhält inskünftig 15'000 Franken pro

Jahr für die Entschädigung der in gesamtuniversitären Gremien tätigen Studierenden. Die Verteilung auf die einzelnen Mandatsträgerinnen und -träger obliegt dem Studierendenrat.

Dr. Kurt Reimann,
Generalsekretär

Raum für Hirn und Gaumen

Die Universität Zürich ist im Baufieber. Rechtzeitig zum Semesterbeginn wurden mehrere Bauprojekte abgeschlossen. Nun gibt es mehr Platz, so dass auch die wegen der doppelten Maturajahrgänge etwa 800 zusätzlichen Neuimmatrikulierten angemessene Bedingungen vorfinden. Ein Überblick.

VON SABINE WITT

Zu den Umbauarbeiten am Kollegiengebäude gehörte auch der 15 Millionen Franken teure Bau eines Hörsaals. Auf den neuen unterirdischen Grosshörsaal mit 500 Plätzen verweist an der Künstlergasse der darüber liegende rosafarbene Teich. Ihn hat das Architektenduo Annette Gigon und Mike Guyer anstelle der Liegewiese projektiert. Das Wasserbecken spielt auf die an der Nordseite gelegenen Fischteiche an, die der Architekt Moser seinerzeit beim Bau des Kollegiengebäudes angelegt hatte. Einen Ersatz für die aufgegebene Liegewiese bietet die Rasenterrasse auf dem Mensadach.

Auf den ersten Blick mag man ob des rosa Teichs erstaunt sein. Doch die Farbe ist Konzept. Zusammen mit dem Künstler Adrian Schiess entwickelten die Architekten ein differenziertes Farb- und Materialkonzept als eigentliche «Kunst am Bau». Die Rottöne, das helle Graugrün und ein Blauton im unterirdischen Hörsaal beziehen sich auf die Mosersche ursprüngliche Farbgebung. Als wiederentdeckter Farbton findet sich das Graugrün auch im ebenerdigen Foyer zum Hörsaal, wo sich bis vor kurzem noch die Sozialökonomische Bibliothek befand.

Eine Verbindung zwischen unten und oben stellt ein Lichtband her. Es lässt durch betret-



Der grosse Hörsaal unter dem Kollegiengebäude (oben) lässt durch sein prächtiges Farbenspiel die unterirdische Lage vergessen. Auch die Mensa-Auffahrt aus rosagefärbtem Beton spielt auf das historische Moser-Rot an. (Bilder fb)

bare Glasfenster vor dem Teich das Tageslicht direkt in den Hörsaal fallen.

Arbeiten in der Mensa

Eng mit dem Bau des unterirdischen Hörsaals war der Umbau der Mensa verbunden. Sie wurde saniert und von Asbest und PCB befreit. Dafür wurden 18 Millionen Franken investiert. In der oberen Etage ist das Buffet etwas zurückversetzt worden. So gibt es nun insgesamt rund 70 Plätze mehr. Ausserdem können Studierende am Nachmittag auch die neu installierten Netzwerkanalysen zum Arbeiten benutzen. In der oberen Etage gibt es Mittagsmenüs wie gehabt, die untere Etage ist eher eine Cafeteria, in der über Mittag auch Snacks im Angebot sind.

Hörsäle am Haldeliweg

In nur vier Monaten sind am Haldeliweg 2 drei Hörsäle erweitert beziehungsweise neugebaut worden. Das Gebäude wird vorwiegend von der Medizinischen, der Juristischen und der Wirtschaftswissenschaftlichen Fa-

kultät genutzt. Im grossen Hörsaal (442 Plätze) wurde der Bodenbelag erneuert und bei der Gelegenheit die Bestuhlung ersetzt. Aus dem ehemaligen Mikroskopiersaal entfernte man die Apparaturen und verdoppelte so die Zahl der Plätze auf 280. Der neue Vorbau über dem Foyer beherbergt einen Hörsaal mit 99 Plätzen. Das Bauvolumen betrug 9 Millionen Franken.

Studieren im Container

Da es an kleineren Arbeitsräumen mangelte, wurde der Parkplatz an der Schönberggasse aufgehoben und darauf für 2 Millionen Franken ein zweigeschossiges, wiederverwertbares Provisorium aus Containern errichtet. Ausgestattet sind die sechs grösseren für je 40–50 und die fünf kleineren Seminar- und Arbeitsräume für je 20–30 Studierende, dies aus Beständen der Rämistrasse 74, wo auch noch kräftig gebaut wird.

Nach vierzigjähriger Nutzung wurde das vom Architekten Werner Stücheli entworfene Fakultätsgebäude der Veterinärmedizin umgebaut. Die Ausrüs-



tung der Laboratorien, Hörsäle und Betriebsräume hatte den heutigen Anforderungen nicht mehr genügt. Deshalb wurden die gesamte Haustechnik und die Gebäudehülle erneuert sowie einzelne Umbauten vorgenommen, weil die Räume künftig anders genutzt werden. Die Bauarbeiten haben hier 38,8 Millionen Franken gekostet.

Feuertaufe und Wasserprobe

Der Schlusspurt auf den Hörsaalbaustellen am Händeliweg und an der Künstlergasse geriet durch Brand und Regen ernsthaft in Gefahr. Die Projektteams mobilisierten aber noch einmal alle Reserven.

VON RAYMOND BANDLE

Drei Hörsäle waren am Händeliweg 2 neu- beziehungsweise umzubauen und das in knapp vier Monaten. Das Vorhaben im finanziellen Umfang von rund 9 Millionen Franken war für das Planungsteam ab Arbeitsbeginn eine aussergewöhnliche Herausforderung. Dennoch wurden alle Arbeiten planmässig durchgeführt, was bei einem so komplexen Umbau keine Selbstverständlichkeit darstellt. Zusätzlich musste das Projektteam allerdings einen gravierenden Störfall meistern. Im grossen Hörsaal mit 442 Plätzen musste der Bodenbelag nach knapp 30 Jahren erneuert werden; bei dieser Gelegenheit sollten auch die Stühle ersetzt werden. Die Embru-Werke in Rüti ZH, welche die neue Bestuhlung sowohl für den ehemaligen, nun umgebauten Mikroskopierhörsaal (280 Plätze) als auch den neu eingebauten Hörsaal mit 99 Plätzen lieferten, waren auch mit der Demontage, Zwischenlagerung und Wiedermontage der Bestuhlung des grossen Hörsaals betraut. Da zur Lagerung des Einrichtungsmaterials weder auf der Baustelle, noch im Werk in Rüti genügend Platz vorhanden war, wurde dieses in der leer stehenden ehemaligen Fabrikationshalle von Saurer in Arbon deponiert. Dort ereignete sich im Sommer 2002 eine Brandkatastrophe, der eben diese Halle samt Inhalt – auch den Hörsaalstühlen – zum



Wegen der abgebrannten Stühle dauerten die Bauarbeiten am Händeliweg bis zum letzten Augenblick vor dem Semesterbeginn an. (Bild Frank Brüderli)

Opferfiel. Das Hochbauamt und das Planungsteam mussten zusammen mit dem Lieferanten innerhalb kürzester Zeit einen Ersatz finden. Zuerst schien es, als würden die Studierenden mit Kissen Vorlieb nehmen müssen. Dank einer Parforceleistung aller Beteiligten – Tag und Nacht wurden die geformten Holzstühle nachproduziert und eingebaut – ist es gelungen, auch den grossen Hörsaal rechtzeitig zum Beginn des Wintersemesters 2002/03 wieder in Betrieb zu nehmen.

Wasser in der Decke

Der Terminplan für den Bau des neuen unterirdischen Hörsaals an der Künstlergasse 12 sah ebenfalls keine Reserven vor; zum Beginn des Wintersemesters 2002/03 sollte der Hörsaal in Betrieb genommen werden. Auch hier konnte das Planungsteam das Schiff auf Kurs halten – bis zum regenreichen letzten Augustwochenende, das der Ostschweiz zahlreiche Überschwemmungen und Erdstöße brachte. Wegen eines Planungsfehlers, der die Entwässerung

der begehbaren Hörsaalüberdeckung betraf, drang während einer Phase, die 150–180 Millimeter Regen pro Quadratmeter in 4–5 Stunden brachte, Meteorwasser in die abgehängte Decke mit den eingebauten Lautsprechern und Leuchten ein. Dabei stellten die

Leuchten ihre Tragkraft unter Beweis, flossen doch in deren Glaswannen je 100–150 Liter Wasser. Als Folge des Wassereintruchs musste ein Teil der abgehängten Decke neu angefertigt und ersetzt werden, denn die Elemente bestehen aus farbbeschichtetem Holz, das sich vollgesaugt und verzogen hatte. Nicht viel besser erging es der audiovisuellen Ausrüstung. Die notwendigen Demontage- und Wiedermontagearbeiten bedingten, dass das bereits demontierte Hörsaalgerüst erneut aufgestellt werden musste, was die Montage der Hörsaalbestuhlung verzögerte. Die daraus resultierenden Mehrkosten von insgesamt 200'000–300'000 Franken trägt nicht die Bauherrschaft, sondern die Bauwesenversicherung. Auch in diesem Fall ist es dem grossem Einsatz aller Beteiligten zu verdanken, dass die Verzögerungen vollständig aufgeholt wurden. Die noch erforderlichen Einregulierungs- und Finisharbeiten erfolgen, soweit vom Studienbetrieb her möglich, während des Wintersemesters 2002/03, der Rest in den Frühlingssemesterferien 2003.

Die grossen Bauten der letzten Jahre

- 1989 Umbau und Sanierung des Gebäudes Rämistr. 68 für 9,8 Mio. Fr. (Indogermanisches Seminar, Klassisch-Philologisches Seminar)
- 1990 Neubau des Gebäudes Plattenstr. 14 für 17,7 Mio. Fr. (Wirtschaftswissenschaften, Forschungsstelle für Sozialpsychologie)
- 1992 Umbau und Sanierung des Gebäudes Zürichbergstr. 4 für 12,1 Mio. Fr. (Ostasiatisches Seminar, Bibliothek des Psychologischen Instituts, Annex Romanisches Seminar)
- 1992 Sanierung des Gebäudes Rämistr. 64 für 4,5 Mio. Fr. (Forschungsstelle für Schweizerische Sozial- und Wirtschaftsgeschichte)
- 1993 Neubau 3. Bauetappe (Bauten 17, 27, 36, 52) Universität Zürich-Irchel für 143,1 Mio. Fr.
- 1994 Neubau an der Winterthurerstr. 266 für 19,3 Mio. Fr. (Tierspital, Nutztierklinik und -stall)
- 1995 Umbau Bau 15, Universität Zürich-Irchel, für 17,1 Mio. Fr. (Hauptbibliothek)
- 1996, 1998, 2001 Gesamtanierung des Kollegiengebäudes I und II, Rämistr. 71, Karl-Schmid-Str. 4, 1.–3. Etappe für je 52 Mio. Fr.
- 1998 Erweiterungsneubau an der Plattenstr. 15 für 43,2 Mio. Fr. (Zentrum für Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde ZZMK)
- 1998 Neubau Bauten 35, 55 Universität Zürich-Irchel für 74,6 Mio. Fr.
- 2001 Sanierung und Neueinrichtung Quertrakt an der Plattenstr. 11 für 38,5 Mio. Fr. (ZZMK)
- 2002 Umbau und Renovation des Gebäudes Zürichbergstr. 2/8 für 24 Mio. Fr. (Romanisches Seminar)
- bis 2004 Einbau Bibliothek Rechtswissenschaften und Umbau an der Rämistr. 74 für ca. 50 Mio. Fr.
- bis 2004 Gesamtanierung, unterirdischer Anbau in der Plattenstr. 32 für 8 Mio. Fr. (Psychologisches Institut)

(Angaben vom Hochbauamt des Kantons Zürich)

Raymond Bandle ist Mitarbeiter der Abteilung Bauten und Räume.

«Blended teaching»

Im Grundstudium der Sozialwissenschaften wird ein neues Lern- und Lehrmodell erprobt. Es kombiniert Plenumsveranstaltungen mit individuellen Lernschritten. «MESOS-world» ist ein gemeinsames ICT-Projekt von Schweizer Universitäten.

VON RENÉ HIRSIG

Als ich 1974 zum ersten Mal Psychologiestudierende in die sozialwissenschaftliche Statistik einzuführen hatte, wurde die Lehrveranstaltung doppelt geführt, weil etwas mehr als 80 Studierende eingeschrieben waren. In der Retrospektive mutet die damals mögliche, hörerzentrierte und interaktive Lehre geradezu familiär an.

Heute sitzen Hunderte von erwartungsvollen Studierenden im überfüllten Hörsaal, die Vorlesung ist unter dem Druck der Massen zur Powerpoint-Präsentation mit professoralem Monolog verkommen. Zum aktiven Mitdenken werden die Studierenden wohl immer wieder

Prof. René Hirsig ist Ordinarius für Psychologische Methodenlehre und ihre Anwendung.



Das Eintauchen ins Internet muss nicht zwangsläufig zur Vereinsamung führen. Auch in Gruppen lässt sich dort arbeiten. (Bild cs/fb)

eröffnet eine Vielzahl von didaktischen Möglichkeiten; die offensichtlichsten sind interaktive Lernsequenzen und individuelle Lernkontrollen im Rahmen web-basierter Lerneinheiten, zudem können diese zeit- und ortsunabhängig bearbeitet werden. «Blended teaching» stellt an Studierende und Lehrende aber auch neue Anforderungen. Zum einen erfordert die harmonische Integration von Plenumsveranstaltungen und individuell zu bearbeitenden Lernschritten Flexibilität und einen hohen organisatorischen Standard, zum anderen werden die Studierenden zu eigeninitiativem Lernen nicht nur aufgefordert, sondern geradezu verpflichtet. Doch: Der Einsatz lohnt sich. Mit «blended teaching» kann auch bei extrem hohen Studierendenzahlen im Grundstudium ein engagiertes, eigenverantwortliches Studieren wieder möglich werden.

eingeladen, allein die Möglichkeiten zum aktiven Mitgestalten des Lernens sind praktisch gleich Null.

In dieser unerfreulichen Situation haben sich verschiedene sozialwissenschaftliche Disziplinen der Universitäten von Zürich, Bern, Fribourg und Basel im Rahmen des SVC/ICT-Projektes «MESOSworld» das Ziel gesetzt, die Lehre im Bereich der methodischen Grundausbildung grundsätzlich neu zu konzipieren und neu zu gestalten. Das Lo-

sungswort heisst dabei «blended teaching». An die Stelle der ex-cathedra-Vorlesung soll eine ausgewogene Kombination von individuell zu bearbeitenden web-basierten Lernschritten treten, Plenumsveranstaltungen zur Integration und Konsolidierung des Lehrstoffes sowie ein adäquates Coaching der Studierenden.

Anspruchsvolle Organisation

Diese Lehr- und Lernform ist sowohl für die Lehrenden als auch für die Studierenden neu. Sie

«**blended teaching**» wird ab Wintersemester 2002/03 im Fach «Statistische Methoden: Eine Einführung für Psychologen I» eingesetzt. Der bereits verfügbare Teil – eine mit OLAT realisierte virtuelle Lernumgebung – soll demnächst auch Gästen offenstehen unter www.mesosworld.ch

DOKTORATSSTUDIUM PFLANZENWISSENSCHAFTEN

Wechselwirkende Disziplinen

■ **Die Pflanzenwissenschaft** besteht aus einem Netz von verschiedensten Bereichen, von der Molekularbiologie bis zur Ökologie, von der Systematik bis zur Agronomie. Der Umgang mit dem vernetzten Denken wird neu auf Doktoratsebene geübt: Ab diesem Wintersemester bietet das «Zürich-Basel Plant Science Center» ein Graduierten-Programm in den Pflanzenwissenschaften an. Für jedes Semester wird ein neues Programm aufgestellt, den Bedürfnissen der Doktorierenden entsprechend. Drei Hochschulen, acht Institute und 23 Professu-

ren beteiligen sich an dem Programm auf höchstem internationalen Niveau. Die Doktorierenden sollen sich in bekannte Gebiete vertiefen und in neue eingeführt werden sowie die Wechselwirkungen der verschiedenen Disziplinen erkennen. Das Doktoratsstudium richtet sich an Doktorierende der Universitäten Zürich und Basel und der ETH Zürich. Es bietet ein zusätzliches Zertifikat.

*Dr. Diana Soldo, Koordinatorin
Zürich-Basel Plant Science Center*

Informationen:
www.plantscience.unizh.ch

UNI-ETH-STUDIENGANG MIKROBIOLOGIE

Biologie hoch zwei

■ **Mikrobiologen** sind gesuchte Fachleute. Sie beschäftigen sich mit so brisanten Problemen wie den Antibiotikaresistenzen von Krankheitserregern oder der bakteriellen Verunreinigung von Trinkwasser und Nahrungsmitteln. Universität und ETH Zürich führen im Wintersemester 2002/03 nun erstmals einen gemeinsamen Studiengang in Mikrobiologie durch. Dies ist der erste, gemeinsam konzipierte Studiengang für Studierende beider Hochschulen. Das Modell ist wegweisend für künftige Unterrichtsmodelle, da Universität und ETH

Zürich vermehrt auch bei der Ausbildung zusammenspannen wollen. Selbst die unterschiedlichen Studienordnungen und Prüfungsmodalitäten der beiden Hochschulen konnten einander so angeglichen werden, dass die unterschiedlichen «Kulturen» von Universität und ETH erhalten bleiben. Auch der Umstieg auf ein gestuftes Studium mit Bachelor und Master ist dabei berücksichtigt worden. Den Aufbau des Studiengangs haben Dozierende initiiert, was wesentlich zum Erfolg beigetragen hat.

(unicom)

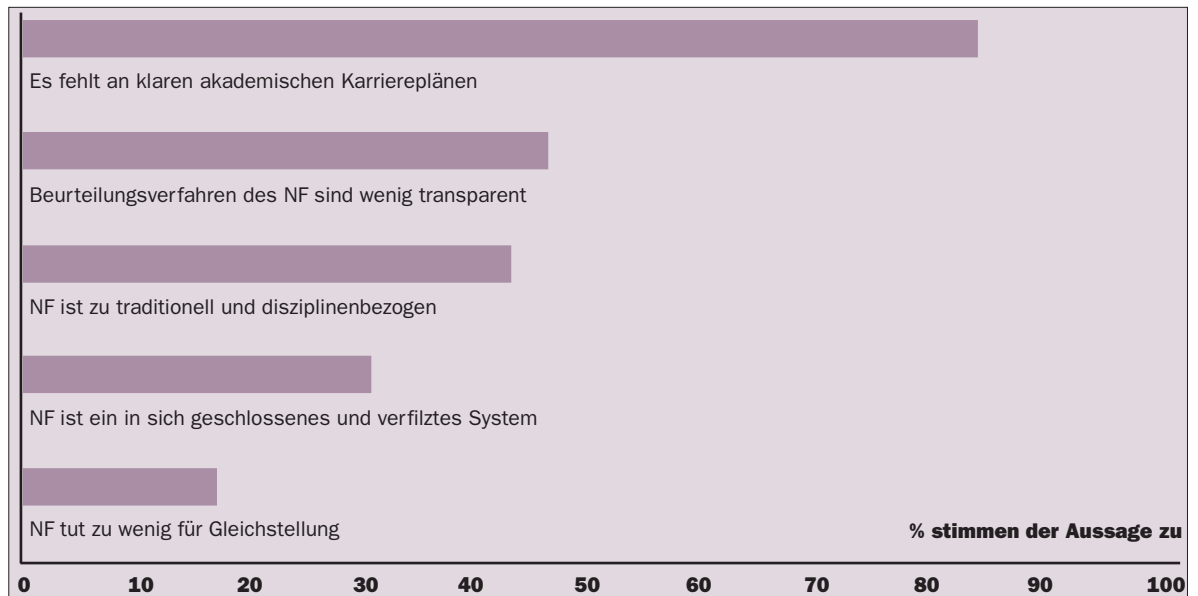
Mehr Lohn und weniger Filz

Der Schweizerische Nationalfonds liess sich anlässlich des 50-Jahr-Jubiläums von seiner Kundenschaft beurteilen. Gut wegkam bei der Befragung die Administration, weniger zufrieden waren die Forschenden mit dem Lohn und mit der Transparenz der Entscheide.

VON ROLAND SCHALLER

«An der Umfrage hat mich am meisten überrascht, dass wir so gut wegkommen», sagt Hans Peter Hertig, Generalsekretär des Schweizerischen Nationalfonds (NF). Vor allem wenn man bedenke, dass insgesamt nur 40 Prozent der Gelder bewilligt werden, welche die Forschenden eigentlich vom NF haben möchten. «Das zeigt doch, dass viele unsere Entscheide akzeptieren, auch wenn sie negativ ausfallen», argumentiert Hertig. So gesehen muss man dem NF einigen Mut attestieren, hat er es doch gewagt, anlässlich seines 50-jährigen Bestehens eine Umfrage bei seinen häufig enttäuschten Kunden durchzuführen. Befragt wurden jene Forschenden an Schweizer Hochschulen, die berechtigt sind, Gesuche beim NF einzureichen – von der Doktorierendenstufe an aufwärts. Per Internet wurden 8705 Personen kontaktiert, knapp die Hälfte von ihnen hat geantwortet. Davon waren 82 Prozent Männer und nur 18 Prozent Frauen. Das dürfte wohl der Hauptgrund dafür sein, dass Gleichstellungsanliegen von den Befragten kaum einmal als grosses Problem wahrgenommen werden.

Generell zeigt die Befragung tatsächlich, dass die Forschenden die Tätigkeit des NF als gut, die Administration als sehr gut und die Instrumentenpalette als



Happige Kritik: Um ihre Zukunft kümmert sich der Nationalfonds zu wenig, meinen die meisten der befragten Forscherinnen und Forscher in der Schweiz. (Angaben aus dem Synthesebericht des Nationalfonds)

umfassend beurteilen. Auch das Evaluationsverfahren wird als gut und dessen Administration als effizient erachtet. Allerdings zeigt die Detailauswertung der Resultate, dass die Professoren mit der Beurteilung der Gesuche deutlich zufriedener sind als die Vertreterinnen und Vertreter des universitären Mittelbaus.

Bessere Feedbacks

Bemängelt wird von einigen, dass die Transparenz der Entscheide zu wünschen übrig lasse. Zudem möchten die abgewiesenen Forschenden ein besseres Feedback, weshalb ihr Gesuch abschlägig beantwortet wurde. Für beide Anliegen zeigt Hertig Verständnis: «In Zukunft wollen wir unsere Entscheide detaillierter begründen.» Dafür braucht der NF aber klar mehr Personal. Heute beantwortet er über 3000 Gesuche pro Jahr. Im weiteren wird zurzeit an einer Online-Gesuchsadministration gearbeitet. In zwei Jahren soll sie funktionieren, dann können die Gesuchstellenden den Weg ihres Gesuchs übers Internet verfolgen. Ab Winter dieses Jahres ist ausserdem eine Art «Journal für Gesuchstellende» geplant, das regelmässig über diesen sensiblen Bereich berichtet. Trotz der guten Noten, die der

NF für die Administration erhält, förderte die Untersuchung auch einiges an Kritik zutage (siehe Grafik). Über 40 Prozent der Befragten finden, dass der NF sich zu stark in traditionellen, disziplinenbezogenen Bahnen bewege. Und 30 Prozent sehen den NF als in sich geschlossenes, verfilztes System – nicht gerade ein Kompliment. Für Hertig ist das allerdings kein Grund zur Beunruhigung: «Immerhin ist die Mehrheit der Befragten nicht dieser Meinung.» Dass der NF als ein in sich geschlossenes System wahrgenommen werde, liege wohl in der Natur des Peer-Review-Systems, bei welchem Forscher die Gesuche der anderen Forscher beurteilen. Den Vorwurf «Filz» will Hertig allerdings nicht gelten lassen: «Wir haben strenge Regeln, die verhindern, dass sich die im Nationalfonds als Experten tätigen Forscher die Gelder gegenseitig zuschieben.»

Saläre zu tief

Ein weiterer Kritikpunkt setzt bei den vom NF ausbezahlten Salären an. Ein Drittel der Befragten hält sie für zu tief. Konzentriert man sich nur auf die Doktorierenden, steigt die Zahl der Unzufriedenen sogar auf 40 Prozent. «Diese Kritik unter-

schreibe ich ohne Zögern», sagt Hertig. Zwar hätten sie vor zwei Jahren die Saläre der Doktorandinnen und Doktoranden um 10 Prozent heraufgesetzt, doch das sei immer noch zu wenig. «Sollten wir in der nächsten Beitragsperiode vom Bund tatsächlich mehr Geld erhalten, dann werden wir nochmals 10 Prozent hinaufgehen», versichert der NF-Generalsekretär.

Problem Karriere

Ganz oben in der Kritik der Forschenden stehen ihre eigenen, unsicheren Zukunftsaussichten. Über 80 Prozent der Befragten stimmen der Aussage zu, dass es in der Schweiz an klaren akademischen Karriereplänen fehle. «Dass wir hier Probleme haben, ist unbestritten», gesteht Hertig zu. Doch dieses Problem könne der NF nicht lösen. Zwar laufe zurzeit ein Programm, das im Vollausbau 250 Förderungsprofessuren finanziere. Doch auch hier ist nach sechs Jahren Schluss. Deshalb gibt Hertig den Ball weiter: «Bei der Karriereplanung sind klar die Hochschulen und die Politik gefordert.»

Roland Schaller ist freier Journalist.

Der Synthesebericht kann auf der Homepage des NF eingesehen werden: www.snf.ch

Start-ups reiflich überlegt

Neue Studien zeigen, dass die wenigsten Unternehmen direkt in Hochschulen gegründet werden. Ein Grund, über bestehende Förderkonzepte nachzudenken.

VON BEATE WILHELM

Wer kennt nicht die Start-up-Bilderbuchkarrieren eines Bill Gates oder Steve Jobs? Vorbilder wie diese schrauben die Erwartungshaltungen an Unternehmensgründungen in schier unerreichte Höhen. Die Realität hingegen sieht freilich meistens anders aus: Weder wachsen viele Jungunternehmen zu grossen Unternehmen heran, noch findet jede Produktidee ihren spektakulären Weg zum breiten Markterfolg. Unbestritten ist hingegen der Bedarf an innovativen Jungunternehmen. Von ihnen erhofft man wichtige Impulse für den Strukturwandel, für neue Arbeitsplätze und insgesamt für eine höhere volkswirtschaftliche Leistungsfähigkeit. Unternehmensgründungen aus Hochschulen stehen dabei im Zentrum des Interesses, weil von ihnen am meisten Innovativität erwartet wird, vor allem in technischen und naturwissenschaftlichen Bereichen. Was aber ist dran an diesen «Hoffnungsträgern der modernen Wirtschaft», wie ist das Gründungsgeschehen aus Hochschulen heraus zu beurteilen?

Diese Frage stellt sich umso drängender, als in der Schweiz zwar zahlreiche Instrumente und Massnahmen zur Gründungsförderung entstanden sind, die Gründungsforschung jedoch dieser Entwicklung deutlich hinterherhinkt. Bislang existieren hier nur wenige Untersuchungen und Statistiken über das Gründungsgeschehen. Einige wichtige Erkenntnisse zu

diesem Themenkomplex können derzeit am ehesten aus Studien aus Deutschland und anderen Ländern der EU gewonnen werden.

Zuviel Förderung?

Die wenigen Studien in der Schweiz haben zum Teil erstaunliche Erkenntnisse zutage gefördert, welche auf einen gewissen «Mismatch» zwischen Förderangebot und -nachfrage schliessen lassen: Im Durchschnitt sind akademische Gründerinnen und Gründer beim Start in die Selbständigkeit rund 34 Jahre (Frauen) beziehungsweise 36 Jahre (Männer) alt. Das bedeutet, dass sie zuvor rund 8 Jahre Berufspraxis gesammelt haben. Das bestätigen auch entsprechende Studien aus Deutschland. Insgesamt haben sich rund 7 Prozent noch während des Studiums, rund 6 Prozent direkt nach Studienabschluss selbständig gemacht; weitere 6 Prozent waren vorher an einer Hochschule tätig. Umgekehrt bedeutet das, mehr als 80 Prozent der akademischen Gründungen finden nicht aus der Hochschule heraus statt.

Angesichts dieser Fakten ist zu fragen, ob Gründungen aus Hochschulen überhaupt die er-



Akademische Start-ups unter der Lupe. (Bild Pierre Thomé)

hofften Effekte erzielen, ob, wie und durch wen sich der Anteil an Gründungen aus Hochschulen erhöhen lässt und welche Unterschiede zwischen akademischen Gründungen aus Hochschulen und solchen aus Unternehmen bestehen. Setzen die vorhandenen Instrumente und Rahmenbedingungen also ihre Hebel an den richtigen Stellen an, sprechen sie die gewünschte Zielgruppe an? Greifen sie zum richtigen Zeitpunkt und bieten sie die notwendige Unterstützung? Kurzum: Entsprechen die konzeptionellen und operativen Grundlagen der bestehenden Gründungsförderung den Bedürfnissen der Grün-

derinnen und Gründer? In diesem Zusammenhang stellt sich auch die Frage, wer die konzeptionellen Fördergrundlagen vorgibt und auf welcher Basis diese beruhen. Woher wissen zum Beispiel öffentliche Gründungsförderer oder Banken, welche Gründungsidee gut und damit förderwürdig ist und welche nicht? Es liegt auf der Hand, dass zur Beantwortung dieser Fragen viel mehr Faktenwissen notwendig ist. Wissen allein reicht aber noch nicht aus: Es muss auch in die politischen Aushandlungsprozesse zur Ausgestaltung und Koordination von Förderinstrumenten und -massnahmen eingebunden werden.

AUSSCHREIBUNG NETS-PREIS 2003

Von der Idee zum Unternehmen

■ **Den NETS-Förderpreis** hat die «Gebert RUF Stiftung» im Jahre 1999 eingerichtet. Seither kann die Universität Zürich jedes Jahr drei Kandidatinnen oder Kandidaten dafür vorschlagen. An einer Lunch-Informationsveranstaltung am 31. Oktober 2002 können sich Bewerber über die Teilnahmebedingungen der Preisausschreibung informieren, Kontakte zu «unitecra» und «business tools» knüpfen und mehr über deren Angebot zur Unterstützung der eigenen Firmengründung erfahren.

Der NETS-Preis besteht aus einem spezifischen Entrepreneurship-Ausbildungskurs in der Schweiz und in der Boston Area, USA, im Wert von rund 20'000 Franken. Im Kurs werden nicht nur die Grundlagen der Unternehmensgründung und -führung vermittelt, sondern auch die persönlichen Voraussetzungen dafür entwickelt. Darüber hinaus soll den Teilnehmenden des Kurses ein vielfältiges Beziehungsnetz eröffnet werden.

Dr. Beate E. Wilhelm, z-link

Informationen:

Zum NETS-Preis:
www.z-link.ch
www.grstiftung.ch
www.new-entrepreneurs.ch

Zu Starthilfen für Unternehmensgründungen:
www.unitecra.ch
www.btools.ch

Informationsveranstaltung mit Lunch:

31. Oktober, 12–14 Uhr, Universität Irchel, G 74, Dozentenfoyer
Anmeldung mit vollständiger Adresse bis 28. Oktober an:
Dr. Beate Wilhelm
wilhelm@z-link.ch
Fax 01 634 49 39

Dr. Beate E. Wilhelm ist Mitarbeiterin von z-link.

EU wird zugänglicher

Die bilateralen Abkommen mit der EU stossen den Schweizer Forschenden Türen auf zu Netzwerken und Forschungsgeldern. Ein Portier ist «Euresearch Zurich».

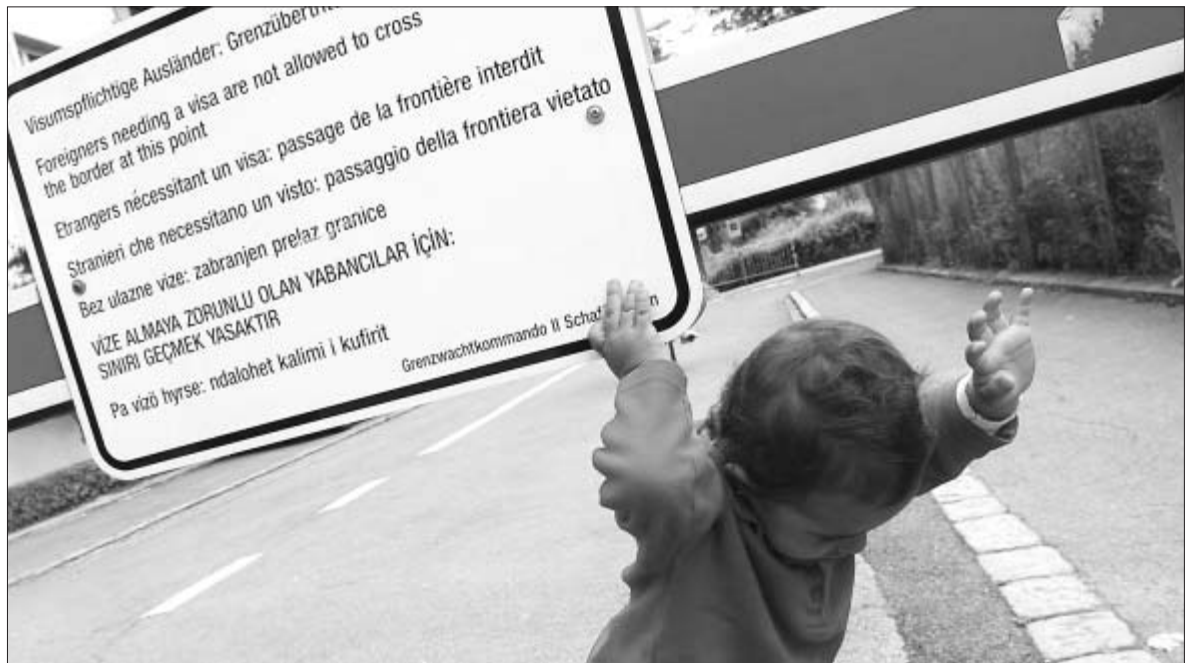
VON SIBYLLE HODEL

Ein europäisches Netzwerk

kann neues Wissen zugänglich machen, neue Märkte erschliessen und nicht zuletzt finanzielle Hilfe für Innovationen ermöglichen. Europa hat sich zum Ziel gesetzt, «die wettbewerbsfähigste wissensbasierte Wirtschaft der Welt zu werden», hiess es auf dem Lissabonner Gipfel im März 2000. Mit 17,5 Milliarden Euro Gesamtbudget ist das 6. Forschungsrahmenprogramm (FRP, 2002–2006) das wichtigste Instrument der EU auf diesem Weg.

Die Forschungsrahmenprogramme der EU sollen den europäischen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern erlauben, Forschungsprojekte durchzuführen, die für ein Land allein zu gross und zu teuer wären oder die wegen ihrer grenzüberschreitenden Fragestellung in internationaler Zusammenarbeit besser bearbeitet werden können.

Forschende aus der Schweiz konnten bis anhin jedoch nur mit gewissen Einschränkungen an diesen Programmen teilnehmen. So konnten sie beispielsweise zwar die wissenschaftliche Koordination, aber nicht die Gesamtkoordination eines Projektes übernehmen. Zudem waren sie vom gesamten Stipendienprogramm ausgeschlossen. Dies soll sich nun mit dem bilateralen Abkommen zwischen der EU und der Schweiz über die wissenschaftliche und technologische Zusammenarbeit ändern, welches am 1. Juni 2002



Die Schranke geht hoch: Ab 2003 sollen Schweizer Forschende uneingeschränkt am europäischen Forschungsrahmenprogramm teilnehmen können. (Bild Susann Basler)

in Kraft getreten ist und nun noch für das 6. FRP neu ausgehandelt werden muss. Auf politischer Ebene wird davon ausgegangen, dass die Schweiz im Frühsommer 2003 voll an das 6. FRP assoziiert sein wird und somit ohne Einschränkungen teilnehmen kann (siehe den Beitrag «Handicap für CH-Forschung» im «unijournal» 3/02).

Zwei neue Instrumente

Das 6. EU-Rahmenprogramm deckt zahlreiche thematische Bereiche ab: Genomik und Biotechnologie, Technologien für die Informationsgesellschaft, Nanotechnologien, multifunktionale Materialien und neue Produktionsverfahren, Luft- und Raumfahrt, Lebensmittelsicherheit und Gesundheitsrisiken, nachhaltige Entwicklung und globale Veränderungen, Bürger und Staat in der europäischen Wissensgesellschaft, Teilnahme von KMU und Förderung der Innovation, Stipendien zur Förderung der Mobilität der Forschenden, Förderung der internationalen Zusammenarbeit.

Die Umsetzung der Forschungsvorhaben wird im 6. FRP vor allem mit den zwei neuen Förderinstrumenten gesche-

hen: die Entwicklung der Zusammenarbeit innerhalb von Netzwerken in der Spitzenforschung («networks of excellence») sowie die Förderung von sogenannten integrated projects, bei welchen auf die Mitwirkung der Industrie grosses Gewicht gelegt wird.

Über Europa hinaus

Die Öffnung der Marie-Curie-Stipendien über Europa hinaus ist eine bedeutende Neuerung und hat im 6. Rahmenprogramm eine ganz zentrale Stellung. Stipendien können neu unabhängig von Alter und Nationalität beantragt werden. Es gibt einerseits die «Outgoing»-Stipendien, die europäischen Forschenden ermöglichen, in einem Drittland zu arbeiten, während andererseits die «Incoming»-Stipendien Forschende aus Drittländern (zum Beispiel aus den USA oder Japan) anziehen und dadurch den europäischen Forschungsraum für ausländische Forschende attraktiv machen sollen. Sobald die Schweiz voll am 6. FRP assoziiert sein wird, können auch die Forschenden aus der Schweiz in vollem Umfang davon profitieren.

Beratung, Vermittlung

«Euresearch Zurich» ist eine gemeinsame Stelle von Universität Zürich und ETH Zürich. Sie ist die Anlaufstelle für EU-Forschungsprogramme. Dort können Forschende Informationen und Unterstützung erhalten, für Fragen oder Probleme, die bei einer Projekteingabe sowie beim Projektmanagement auftauchen. Falls nötig wird auch zwischen Brüssel und den Forschenden vermittelt. «Euresearch Zurich» ist Teil des schweizerischen Netzwerkes «Euresearch», das seit Januar 2001 besteht und sich zusammensetzt aus einem Head Office in Bern, den Regional Offices an den Universitäten und Hochschulen der Schweiz sowie SwissCore, dem Kontaktbüro in Brüssel.

Informationsveranstaltung zum 6. Rahmenprogramm der EU:

28. November 2002, ETH Zürich
Informationen und Anmeldeformular unter:
www.eb.unizh.ch/fnews/6.rp.28.11.02.html

Broschüren:

Eine detaillierte Vorinformation über das 6. Rahmenprogramm der Europäischen Union (2002–2006) sowie ein Dossier mit Projektbeispielen aus europäischen Forschungsprogrammen aus Geistes-, Sozial- und Wirtschaftswissenschaften kann direkt bei «Euresearch Zurich» bestellt werden unter Tel. 01 632 74 19 oder euresearch@sl.ethz.ch

Sibylle Hodel ist wissenschaftliche Mitarbeiterin von «Euresearch Zurich».

Kultur- und Sozialwissenschaften

Vorlesungen

Der doppelte Ort. Die Literatur der deutschen Schweiz 1880 bis 1950. PD Dr. Ursula Amrein, Antrittsvorlesung, Aula, Uni-Zentrum, Montag, 25. November, 18.15 Uhr

Die Falle des Kurzzeitdenkens. Prof. Irenäus Eibl-Eibesfeld (Andechs), Aula, Uni-Zentrum, Mittwoch, 30. Oktober, 18.15 Uhr

Französische Übersetzerinnen der Frühen Neuzeit. Prof. Catherine M. Müller, Antrittsvorlesung, Aula, Uni-Zentrum, Montag, 11. November, 19.30 Uhr

Geschichten und ihre Geschichte. Interdisziplinäre Ringvorlesung:

Pandoras Nachtleben. Figuren weiblicher Neugierde. Prof. Elisabeth Bronfen, HS 104, Uni-Zentrum, Dienstag, 22. Oktober, 18.15 Uhr

Orpheus oder die Magie der musiké. Prof. Christoph Riedweg, HS 104, Uni-Zentrum, Dienstag, 29. Oktober, 18.15 Uhr

Der alte Mann aus dem Meer: Die Karriere des Verwandlungskünstlers Proteus in der Philosophie. Prof. Therese Fuhrer, HS 104, Uni-Zentrum, Dienstag, 5. November, 18.15 Uhr

Das Urteil des Brutus als Paradigma der Gerechtigkeit in der Bildenden Kunst. Prof. Hubertus Günther, HS 104, Uni-Zentrum, Dienstag, 12. November, 18.15 Uhr

Verginia. Von der unendlichen Verwandlung einer Frau. Prof. Marie-Theres Fögen, HS 104, Uni-Zentrum, Dienstag, 19. November, 18.15 Uhr

Bullingers Umstilisierung der Brutus-Geschichte in seinem Spiel «Lucretia». Prof. Emidio Campi, HS 104, Uni-Zentrum, Dienstag, 26. November, 18.15 Uhr

Josef und seine Brüder im Koran. Prof. Ulrich Rudolph, HS 104, Uni-Zentrum, Dienstag, 3. Dezember, 18.15 Uhr

Die Inschrift auf der Zinktafel von Bern: Vermächtnis der Helvetier oder Fälschung? PD Dr. Karin Stüber, Antrittsvorlesung, Aula, Uni-Zentrum, Montag, 28. Oktober, 18.15 Uhr

Kinder singen: Entwicklung des sprach-musikalischen Ausdrucks. PD Dr. Stefanie Stadler Elmer, Antrittsvorlesung, Aula, Uni-Zentrum, Montag, 4. November, 18.15 Uhr

Der literarische Ereignisraum: Robert Walsers Szenen der Repräsentation. PD Dr. André Bucher, Antrittsvorlesung, Aula, Uni-Zentrum, Montag, 21. Oktober, 19.30 Uhr

Medien in der Gesellschaft – Zwischen Aufsicht und Selbstverantwortung. Vortrag und Podiumsdiskussion, Prof. Otfried Jarren, Prof. Rolf H. Weber, Andreas Gross, Dr. Peter Studer, Filippo Lombardi, Dr. Hans Heinrich Coninx, Dr. Martin Dumermuth, Prof. Denis Barrelet,

Moderation: Rainer Stadler, Aula, Uni-Zentrum, Mittwoch, 20. November, 18.15 Uhr

Risiken und Chancen humanitärer Interventionen. Dr. Klaus Reinhardt (Starnberg), Aula, Uni-Zentrum, Dienstag, 12. November, 18.15 Uhr

Sehen: Wesen, Bedeutung, Geschichte. Wissenschaftshistorisches Kolloquium:

Sichten der Philosophie auf das Sehen. Prof. Peter Schulthess, HS 101, Uni-Zentrum, Mittwoch, 30. Oktober, 17.15 Uhr

«... für alle Zeiten unerhörte Neuigkeit» – Galilei und sein «occhiale». Dr. Albrecht Fölsing (Hamburg), HS 101, Uni-Zentrum, Mittwoch, 13. November, 17.15 Uhr

History of Visual Sciences. Prof. Kevan Martin, HS 101, Uni-Zentrum, Mittwoch, 27. November, 17.15 Uhr



Soziale Identitäten im Wandel: Überlegungen am Beispiel des öffentlichen Gebrauchs von PET-Flaschen im Alltag junger Erwachsener. PD Dr. Beat Fux, Antrittsvorlesung, Aula, Uni-Zentrum, Montag, 2. Dezember, 18.15 Uhr

Was ist so Besonderes an den Gehirnen von Musikern? Prof. Lutz Jäncke, Antrittsvorlesung, Aula, Uni-Zentrum, Montag, 18. November, 19.30 Uhr

Human- und Tiermedizin

Vorlesungen

Chronische Rückenschmerzen – ein Tribut an die Evolution? PD Dr. Haiko Sprott, Antrittsvorlesung, Aula, Uni-Zentrum, Samstag, 9. November, 11.10 Uhr

Evolution, Ernährung und Arteriosklerose. PD Dr. Georg Schulthess, Antrittsvorlesung, Aula, Uni-Zentrum, Samstag, 9. November, 10.00 Uhr

Gesundheit, Krankheit und das menschliche Erbgut: Was können wir in den Genen lesen? Prof. Wolfgang Berger, Antrittsvorlesung, Aula, Uni-Zentrum, Montag, 25. November, 19.30 Uhr

Das grosse Herz. PD Dr. Hanspeter Brunner-La Rocca, Antrittsvorlesung, Aula, Uni-Zentrum, Samstag, 16. November, 10.00 Uhr

Harninkontinenz: Vom Frust zur Lust. PD Dr. Hubert John, Antrittsvorlesung, Aula, Uni-Zentrum, Samstag, 26. Oktober, 10.00 Uhr

Human Immunodeficiency Virus 1: Der Eintritt in die Wirtszelle als Angriffspunkt für antivirale Substanzen. PD Dr. Alexandra Trkola, Antrittsvorlesung, Aula, Uni-Zentrum, Samstag, 2. November, 11.10 Uhr

Inhalationstherapie – Magie und Wissenschaft. PD Dr. Johannes Wildhaber, Antrittsvorlesung, Aula, Uni-Zentrum, Montag, 21. Oktober, 18.15 Uhr

Inseltransplantation: Die Therapie des Typ 1 Diabetes mellitus im Wandel der Zeit. PD Dr. Roger Lehmann, Antrittsvorlesung, Aula, Uni-Zentrum, Samstag, 2. November, 10.00 Uhr

Ist Atherosclerose eine Autoimmunerkrankung? PD Dr. Burkhard Ludewig, Antrittsvorlesung, Aula, Uni-Zentrum, Samstag, 7. Dezember, 10.00 Uhr

25 Jahre nach der ersten koronaren Ballondilatation durch Andreas Grüntzig: Wo stehen wir heute? PD Dr. Gabor Sütsch, Antrittsvorlesung, Aula, Uni-Zentrum, Samstag, 30. November, 10.00 Uhr

Medizinisches Handeln im Spannungsfeld von Kommerz und ärztlicher Kunst. PD Dr. Thomas Szucs, Antrittsvorlesung, Aula, Uni-Zentrum, Montag, 28. Oktober, 19.30 Uhr

NO – von der Bombe zum Heilmittel. PD Dr. Frank Ruschitzka, Antrittsvorlesung, Aula, Uni-Zentrum, Samstag, 7. Dezember, 11.10 Uhr

Qualitätssicherung: Angemessenheit und Ergebnisse. PD Dr. Julian Schilling, Antrittsvorlesung, Aula, Uni-Zentrum, Montag, 18. November, 18.15 Uhr

Sterbevorbereitung – Ein Teil des selbstbestimmten Lebens im Alter.

Sterben heute: Mythen und Wirklichkeiten. Die Fortschritte der Palliativmedizin und der passiven Sterbehilfe. PD Dr. Albert Wettstein, HS A West, UniversitätsSpital, Mittwoch, 23. Oktober, 17.15 Uhr

Studienresultate zu medizinischen Entscheidungen am Lebensende. Dr. Georg Bosshard, HS A West, UniversitätsSpital, Mittwoch, 30. Oktober, 17.15 Uhr

Sterbevorbereitung und Sterben von krebskranken Betagten. Wünsche und Wirklichkeit im Jahr 2002. Prof. Urs Metzger, HS A West, UniversitätsSpital, Mittwoch, 6. November, 17.15 Uhr

Entscheidungsfindung am Lebensende im Krankenhaus. Dr. Manfred Hafner (Bombach), HS A West, UniversitätsSpital, Mittwoch, 13. November, 17.15 Uhr

Sterben im Spital: Die Realität in der Medizin im Stadtpital Triemli. Prof. Oswald Oelz, HS A West, UniversitätsSpital, Mittwoch, 20. November, 17.15 Uhr

Sterben und die neuen gesetzlichen Bestimmungen im vorgeschlagenen neuen Patientenrechtsgesetz und Gesundheitsgesetz des Kantons Zürich. Dr. Ulrich Gabathuler, HS A West, UniversitätsSpital, Mittwoch, 27. November, 17.15 Uhr

UNITIPP

Tipps an der Wand

Der wöchentlich erscheinende Veranstaltungskalender der Universität in Plakatform wurde neu konzipiert. Er heisst nun «unitipp» und wechselt in seiner Farbe von Woche zu Woche zwischen orange und grün ab. Neben den Hinweisen auf Vorträge und Ausstellungen der Universitätsmuseen enthält er neuerdings auch An-

gaben zu Tagungen und kulturellen Veranstaltungen wie Konzerte und Filmvorführungen.

Durch das neu gestaltete Plakat soll der Dialog mit der Öffentlichkeit intensiviert werden. Deshalb werden die Themen so ausgewählt, dass sie ein breites Publikum ansprechen.

(unicom)

Patientenvollmachten und Patientenvertretung, aus Sicht des alten und neu vorgeschlagenen Vormundschaftsrechtes. Dr. Helmut Henkel, HS A West, UniversitätsSpital, Mittwoch, 4. Dezember, 17.15 Uhr

Systemischer Lupus erythematosus: Neuere Erkenntnisse in der Behandlung. PD Dr. Thomas Stoll, Antrittsvorlesung, Aula, Uni-Zentrum, Samstag, 30. November, 11.10 Uhr

Transplantate – Können wir das Immunsystem überlisten? PD Dr. Jörg Seebach, Antrittsvorlesung, Aula, Uni-Zentrum, Samstag, 26. Oktober, 11.10 Uhr

Viren als Wölfe im Schafspelz. PD Dr. Christoph Berger, Antrittsvorlesung, Aula, Uni-Zentrum, Samstag, 16. November, 11.10 Uhr

Wie sicher ist freie Forschung? Wie frei ist sichere Forschung? Prof. Rolf M. Zinkernagel, HS 101, Uni-Zentrum, Mittwoch, 4. Dezember, 18.15 Uhr

Naturwissenschaften

Vorlesungen

Forschungsschwerpunkte der Botanischen Institute. Jubiläumsveranstaltung zum 25. Geburtstag, diverse Referierende, HS Botanik, Zollikerstr. 107, Samstag, 9. November. Weitere Informationen unter: www.bguz.unizh.ch

The origin of the Universe: from quantum fluctuations to galaxies. Prof. Ben Moore, Antrittsvorlesung, Aula, Uni-Zentrum, Montag, 2. Dezember, 19.30 Uhr

Sex, lies and videotapes: ein eingeschlechtlicher Fisch im Lichte der Wissenschaft. PD Dr. Ingo Schlupp, Antrittsvorlesung, Aula, Uni-Zentrum, Montag, 4. November, 19.30 Uhr

Wirtschaft – Recht – Informatik

Vorlesungen

Entwicklungspolitik heute – Aufgaben, Ziele, Akteure. Prof. Awudu Abdulai, Dr. Rudolf Dannecker, Jeanine Kosch-Vernier, Moderation: Dr. Stephan Kux, HS Universitätsstr. 2, Dienstag, 5. November, 19.00 Uhr

Internationale Beziehungen – Menschenrechte, ökologische und soziale Verantwortung. Andrea Huber, Rudolf Walser, Rosmarie Zapfl, Moderation: Katharina Deuber, HS Universitätsstr. 2, Dienstag, 19. November, 19.00 Uhr

Neue Technologien vs. traditionelles Wissen – Patente, Indigene Völker. Prof. Felix Ador, François Meienberg, Moderation: Prof. Silvia Dorn, HS Universitätsstr. 2, Dienstag, 12. November, 19.00 Uhr

Redefining Europe: a Latvian Perspective. Prof. Vaira Vike-Freiberga, Aula, Uni-Zentrum, Donnerstag, 31. Oktober, 18.15 Uhr

Todesstrafe vorbehalten. Zulässige Einschränkung internationaler Menschenrechtsgarantien? PD Dr. Helen Keller, Antrittsvorlesung, Aula, Uni-Zentrum, Montag, 11. November, 18.15 Uhr

INTERN

Gleichberechtigte Laufbahnen? Neue Nachwuchsförderungsmodelle in der Medizin. Zahlreiche Referierende, HS Nord 1 Frauenklinik, UniversitätsSpital, Dienstag, 3. Dezember, 18.15 Uhr

Informationsveranstaltung NETS-Preis 2003, Dozentenfoyer, Uni-Irchel, Donnerstag, 31. Oktober, 12.00 Uhr. Weitere Informationen: www.z-link.ch

AUSSTELLUNGEN

Anatomische Sammlung, Winterthurerstr. 190, Mittwoch 13–18 Uhr

Archäologische Sammlung. Abguss-Sammlung, Rämistr. 73, 1. UG, Dienstag–Freitag 13–18 Uhr, Samstag und Sonntag 11–17 Uhr

Botanischer Garten, Zollikerstr. 107, Garten: Montag–Freitag 8–18 Uhr, Samstag und Sonntag 8–17 Uhr, Gewächshäuser: täglich 9.30–11.30 Uhr und 13–16 Uhr, Mittagsführungen dienstags 12.30–13 Uhr, Besammlung bei der Terrasse

Feind im Blut – Moulagen und Medien im Kampf gegen die Geschlechtskrankheiten. Moulagen-sammlung, Haldenbachstr. 14, Mittwoch 14–18 Uhr, Samstag 13–17 Uhr

Haie – Gejagte Jäger. Zoologisches Museum, Karl-Schmid-Str. 4, Dienstag–Freitag 9–17 Uhr, Samstag und Sonntag 10–16 Uhr



Kunst-Kiosk von Thomas Hirschhorn, Otto Freundlich gewidmet. Winterthurerstr. 190, Bau 55, Montag–Freitag 8–18 Uhr

Marie Baum – ein Leben in sozialer Verantwortung. Katalogsaal, Zentralbibliothek, Zähringerplatz 6, Montag–Freitag 8–20 Uhr, Samstag 8–16 Uhr, ab 5. November

Der Mond als Schuh. Zeichnungen der San. Völkerkundemuseum, Pelikanstr. 40, Dienstag–Freitag 10–13 Uhr und 14–17 Uhr, Samstag 14–17 Uhr, Sonntag 11–17 Uhr

Oreopithecus – Ein Affe aus der Kohlegrube. Anthropologisches Museum, Winterthurerstr. 190, Dienstag–Sonntag 10–16 Uhr



In den Strassen von Shanghai. Chinesisches und westliches Leben in Fotografien (1910–1930). Das Völkerkundemuseum zeigt ab 31. Oktober Fotos von Shanghai. Die Stadt galt als Paris des Ostens, weil es westliche und östliche Elemente, Modernes und Traditionelles einzigartig kombinierte. (Pelikanstr. 40, Dienstag–Freitag 10–13 Uhr und 14–17 Uhr, Samstag 14–17 Uhr, Sonntag 11–17 Uhr)

Paläontologisches Museum, Karl-Schmid-Str. 4, Dienstag–Freitag 9–17 Uhr, Samstag und Sonntag 10–16 Uhr

Rosebud-Sioux. Lebensbilder einer Reservation. Völkerkundemuseum, Pelikanstr. 40, Dienstag–Freitag 10–13 Uhr und 14–17 Uhr, Samstag 14–17 Uhr, Sonntag 11–17 Uhr, bis 1. Dezember

Über dem Grabe geboren. Kindsnöte in Medizin und Kunst. Medizinhistorisches Museum, Rämistr. 69, Dienstag–Freitag 13–18 Uhr, Samstag und Sonntag 11–17 Uhr, bis 30. Oktober

BÜHNE

Besuch bei Mr. Green. Mit Hubert Kronlachner und Kristian Krone, Regie: Thomas J. Hauck, Keller62, Rämistr. 62, Freitag, 15. November, bis Sonntag, 17. November, Dienstag, 19. November, bis Sonntag, 24. November, und Dienstag, 26. November, bis Sonntag, 1. Dezember, jeweils 20.00 Uhr. www.keller62.ch

Blutsband. Mit Peter Niklaus Steiner und Reto Baumberger, Regie: Stefano Mengarelli, Keller62, Rämistr. 62, Dienstag, 29. Oktober, bis Sonntag, 3. November, 20.00 Uhr. www.keller62.ch

«Roman mit dem Kontrabass» und «Über die Schädlichkeit des Tabaks». Mit Helmut Vogel, Andreas Cincera (Kontrabass) und Oleg Lips-Roumiantsev (Akkordeon), Keller62, Rämistr. 62, Mittwoch, 4. Dezember, bis Sonntag, 8. Dezember, jeweils 20.00 Uhr. www.keller62.ch

Tigergleich, Mondens schön und Zitronenstark. Von und mit Ivana Baroni, Regie: Eva Müller, Keller62, Rämistr. 62, Montag, 4. November, bis Sonntag, 10. November, jeweils 20.00 Uhr. www.keller62.ch

Unter dem Gesang der Sonne. «Sonnenmusik» und «erzählende Tiere». Klavier, Gesang, Rezitation, sprechende Puppen, Clara Luisa Demar, Spitalklinik, UniversitätsSpital, Dienstag, 5. November, Dienstag, 12. November, und Dienstag, 26. November, jeweils 12.00 Uhr. www.claraluisademar.ch

Den vollständigen Veranstaltungskalender finden Sie immer aktuell unter www.agenda.unizh.ch

Netze für die Karriere

Nicht einmal zehn Prozent beträgt der Frauenanteil an Professuren im deutschsprachigen Raum. Die Mentoring-Gruppe Incagroup will durch gezielte Netzwerkarbeit die Karrierechancen für Wissenschaftlerinnen erhöhen.

VON ANGELICA MARTE

Als **Zugangstor** zu mehr weiblichen Professuren sieht sich das 2001 gegründete Netzwerk «Academic Community of Practise: incagroup.net – get connected», ein internationales und interdisziplinäres Netzwerk von Doktoranden/-innen. Das Netzwerk – «inca» steht für Interdisciplinary, international Network for Women Careers in the Academics – weist bereits Erfolge bei der internationalen Ver-

Angelica Marte ist Projektleiterin von incagroup.net.

netzung auf: Doktorandinnen aus fünf Disziplinen von sechs Universitäten aus Europa und den USA sind miteinander verbunden. Daraus ergaben sich beispielsweise Forschungsaufenthalte. «Ich habe über incagroup.net wertvolle Kontakte zu Doktorandinnen in Boston geknüpft und so meinen Aufenthalt in den USA gut vorbereiten können», sagt das incagroup.net-Mitglied Ines Mergel.

Symmetrische Betreuung

Der kontinuierliche Austausch und die vertrauensvolle Atmosphäre im Netzwerk halfen schon so manche Durststrecke in der Dissertationsphase zu überstehen. Hierbei spielt vor allem das wechselseitige Coaching eine zentrale Rolle. Kerstin Michelbacher von incagroup.net meint, dass sich die Unterstützung, wie sie das symmetrische Peer-Mentoring gewähre, eine Doktor Mutter oder ein Doktorvater nicht leisten könnte.

Im Mittelpunkt der Aktivitäten der Mentoring-Gruppe, an denen auch Männer teilnehmen können, steht die Förderung der Selbstorganisation hinsichtlich der eigenen Forschungsarbeit. Themen sind dabei E-Learning, E-Leading, lebenslanges Lernen oder Communities. Durch die unterschiedlichen Perspektiven in der Peer-Group gibt es auch inhaltliche Anregungen für die individuellen Doktorarbeiten.

Die Netzwerkarbeit fördert indes nicht nur die wissenschaftliche Kompetenz. Darüber hinaus bringen die Mitglieder ein innovatives Element in die Organisationsentwicklung der beteiligten Universitäten ein.

Qualitative Strategie

Das Kernteam besteht aus fünf Doktorandinnen der Universitäten Zürich, St. Gallen, Witten/Herdecke und München. Begleitet wird das Projekt von einem wissenschaftlichen Beirat:

Professorin Ursula Schneider (Universität Graz), die Professorin Helmut Schauer (Universität Zürich), Günter Müller-Stewens (Universität St. Gallen) und Birger Priddat (Universität Witten/Herdecke). Finanziert wird www.incagroup.net durch das Peer-Mentoring-Programm der Universität Zürich, welches wiederum vom Schweizer Chancengleichheitsprogramm des Bundes unterstützt wird.

Das Netzwerk befindet sich in einem kontinuierlichen Aufbauprozess. Die Auswahl der Mitglieder erfolgt durch das Kernteam, wobei incagroup.net eine qualitative statt eine quantitative Strategie verfolgt: aktiver Austausch zwischen wenigen aktiven Mitgliedern. Bei der Auswahl steht im Vordergrund: soviel Gemeinsamkeit wie nötig, soviel Unterschied wie möglich.

www.incagroup.net

PODIUMSGESPRÄCHE

Neue Modelle, den Nachwuchs zu fördern

■ **Die akademischen Laufbahnen** in der Medizin und in den Geistes- und Sozialwissenschaften sind im Wintersemester an der Universität Themen der Podiums-Veranstaltungen von PRO->WISS. Eröffnet wird die Podiumsreihe am 3. Dezember mit einer Veranstaltung zur Laufbahnförderung in der Medizin. In Anwesenheit des Dekans werden ein Mentoring- und ein Coaching-Projekt (UniversitätsSpital und Kinderspital) vorgestellt sowie Chancen einer gleichberechtigten Nachwuchsförderung diskutiert. Es nehmen daran teil: PD Barbara Buddeberg-Fischer, PD Rita Gobet, Elisabeth Michel-Alder, Klinikleiter Professor Stephan Schmid und Professorin Brigitte Woggon, Präsidentin der Gleichstellungskommission der Universität.

«Wie mache ich mich FIT für die akademische Laufbahn?» wird am 10. Dezember an der ETH gefragt: Dr. Pamela Alean-Kirkpatrick, Dr. Cuno Künzler und Dr. Thomas Eichenberger werden die spezifischen Laufbahnanforderungen an der ETH erläutern.

Die Chancen neuer Nachwuchsförderungsmodelle für Sozial- und Geisteswissenschaften sind am 21. Januar 2003 Thema eines Podiumsgesprächs in der Universität. Ausgangspunkt für diese Veranstaltung ist die im Frühjahr 2002 erschienene Broschüre «Förderung der Sozial- und Geisteswissenschaften». Professorin Andrea Maihofer, Professor Christoph Riedweg, Professorin Madeleine Herren, Professor Alexander Borbély und die Universitätsrätin Barbara Haering werden miteinander diskutieren.

«Der Schweizerische Nationalfonds – Akquisition von Fördermitteln und Schwerpunkte der nächsten 4 Jahre» lautet das Thema der Diskussion am 28. Januar 2003 an der ETH. Inputreferate werden die Professoren Haucke Hennecke und Dieter Imboden sowie Dr. Marcel Kullin halten. Für den Nationalfonds wird dessen stellvertretende Generalsekretärin Annaliese Eggimann anwesend sein.

Die Veranstaltungsreihe ist ein gemeinsames Produkt der Uni-Frauenstelle – Gleichstellung von Frau und Mann an der Universität Zürich und der Stelle für Chancengleichheit der ETH Zürich und Teil des Projektes PRO->WISS, das durch das Bundesprogramm Chancengleichheit ermöglicht wird.

*Ursula Meyerhofer,
Projektleiterin Mentoring*

Veranstaltungen von Pro->Wiss:

- «Gleichberechtigte Laufbahnen? Neue Nachwuchsförderungsmodelle in der Medizin», 3. Dezember, 18.15–19.45 Uhr, UniversitätsSpital, Frauenklinik, Hörsaal Nord 1
- «Fit für die akademische Laufbahn», 10. Dezember, 18.15–19.45 Uhr, ETH Zürich, Hauptgebäude, HG D 3.2
- «Nachwuchsförderung in den Geistes- und Sozialwissenschaften?», 21. Januar, 19.15–20.45 Uhr, Universität Zürich, Deutsches Seminar, Schönberggasse 9, Hörsaal 102
- «Nationalfonds – Akquisition von Fördermitteln und Schwerpunkte der nächsten 4 Jahre», 28. Januar, 18.15–19.45 Uhr, ETH Zürich, Hauptgebäude, HG D 3.2

www.prowiss.unizh.ch; www.equal.ethz.ch

Im Ausland Präsenz markieren

Internationale Beziehungen werden auch für Hochschulen immer wichtiger. Die entsprechende Abteilung an der Universität Zürich hat seit Mai 2002 eine neue Leiterin: Yasmine Inauen. Künftig will sich die Universität Zürich im Ausland vermehrt als exzellente Bildungsstätte profilieren.

VON BRIGITTE BLÖCHLINGER

Das geräumige Büro «Internationale Beziehungen» befindet sich im Zentrum der Universität Zürich, im Hauptgebäude im ersten Stock. Das kann durchaus symbolisch gedeutet werden: Die Abteilung ist dem Rektorat unterstellt und der gute Kontakt mit dem Ausland damit ein grosses Anliegen des obersten Chefs.

Die seit einem halben Jahr amtierende Chefin der Internationalen Beziehungen, Yasmine Inauen, kennt das Studieren im Ausland aus eigener Erfahrung. Für ihre Nebenfächer Französisch und Italienisch studierte sie an der Université de Montpellier (F) und an der Università degli Studi di Trieste (I); als Assistentin des Zürcher Germanistikprofessors Peter von Matt war sie zweimal Gastdozentin an der Humboldt Universität in Berlin und mit einem Sonderstipendium für sechs Wochen an der School of Criticism and Theory at Cornell University im Staat New York.

Eine der Hauptaufgaben der Internationalen Beziehungen ist das Erasmus/Sokrates-Programm, das heisst der Austausch von Studierenden innerhalb Europas: Studenten der Universität Zürich besuchen für ein/zwei Semester eine Universität im europäischen Raum oder in den

Brigitte Blöchliger ist Journalistin BR und regelmässige Mitarbeiterin von «unipublic».



Fenster zur Welt: Die Frauen von der jungen Abteilung Internationale Beziehungen machen «PR» für die Uni im Ausland. (Dr. Yasmine Inauen, Anne-Marie Bernauer, Monika Zwahlen, v.l., Bild bri)

EU-Anwärterstaaten; im Gegenzug kommen genauso viele Studierende der Partneruniversität nach Zürich. «Das Sokrates/Erasmus-Programm ist das erfolgreichste EU-Bildungsprogramm», erzählt Yasmine Inauen. Die Austauschverträge müssen aufgesetzt, die Finanzierung muss geregelt werden – die Studierenden erhalten ein Stipendium von durchschnittlich 220 bis 300 Franken pro Monat. Da die Schweiz nicht in der EU ist, ergeben sich für die Studierenden wie auch für die Mitarbeiterinnen in Zürich manchmal Schwierigkeiten.

Network für Parties

Haben die ausländischen Studierenden ihre Stipendien erhalten, ist die Krankenkasse und die Aufenthaltsbewilligung organisiert, der Deutschsprachkurs angetreten und das dicke Informationspaket der Universität Zürich durchgelesen, sind die Kernaufgaben der Stelle für Internationale Beziehungen erst einmal erfüllt.

Wo die aufregendsten Parties in Zürich gefeiert werden, wohin man am Wochenende ausfliegen könnte, wie Fondue schmeckt oder Grilliertes am See – um solche und ähnliche soziale Events für die ausländischen

Gäste kümmert sich dann die Schweizer Studentenorganisation Erasmus Student Network.

Bescheidener Nutzen?

Die Anregungen, mit welchen Fachrichtungen welcher Universitäten die «Internationalen Beziehungen» einen Austausch organisieren sollen, kommen meistens von Professor/innen oder Privatdozierenden. Im Idealfall forschen zwei Professoren in unterschiedlichen Ländern am selben Thema und wollen ihre Studentinnen und Studenten austauschen, damit diese neue Impulse zum Forschungsgegenstand erhalten. Doch meistens sind es einfach Studierende des gleichen Fachs (ohne inhaltlichen Bezug).

Nicht alle Professoren/-innen können sich deshalb für die Erasmus/Sokrates-Programme erwärmen. Sie finden den Austausch unter EU-Studierenden zu wenig karriereorientiert und von bescheidenem Nutzen für die Forschung.

Traumdestination England

Die verschiedenen «Destinationen» sind unterschiedlich beliebt. «Die Universitäten aus dem ehemaligen Ostblock lassen sich einiges einfallen, damit Studierende aus dem Westen zu

ihnen kommen», erzählt Abteilungsleiterin Yasmine Inauen, denn der Osten ist bei den Studierenden noch recht unbekannt und daher nicht sonderlich begehrt. «Doch die Leute, die von dort nach Zürich kommen, sind gut.» In Zukunft will die Universität Zürich denn auch den Austausch mit den osteuropäischen Ländern intensivieren. Universitäten im englischsprachigen Raum hingegen werden von Anfragen überrannt, entsprechend strenger sind dort die Auswahlkriterien, und nur wenige finden einen Platz. Bei den Zürcher Studierenden beliebt sind auch die Universitäten von Barcelona, Madrid, Berlin und Stockholm.

Auch die Universität Zürich muss sich im internationalen Umfeld profilieren, sie muss Kooperationen mit anderen «exzellenten» Universitäten festigen, neue Austauschprogramme entwickeln und im Ausland präsent sein – an Messen, internationalen Konferenzen, bei Forschungsorganisationen und Bildungsbeauftragten. Neben dem laufenden Tagesgeschäft bedeutet der Aufbau dieses ganzen «PR»-Bereichs eine ganze Menge Arbeit für die junge Abteilung Internationale Beziehungen und deren neue Leiterin.

«You can bring your wife»

Frauen und Physik

scheinen einander auszuschliessen, wenn man die Physikerinnen an Schweizer Hochschulen zählt. Im Rahmen eines Mentoring-Projekts der Universität Basel wurden darum Physikerinnen und physikbegeisterte Schülerinnen zu einem Treffen eingeladen.

VON NICOLE WERNER

Frauen in der Physik sind noch immer stark in der Minderheit, und je höher die Position, desto kleiner der Frauenanteil. Bianca Herrmann von der Universität Basel initiierte deshalb unter dem Motto «Physik ist mein Fach» ein Mentoring-Projekt zur Förderung der Kommunikation von Physikerinnen und Schülerinnen, die sich für Physik interessieren. Ziel des Mentoring-Projekts ist, Frauen zusammenzuführen, damit sie während des Studiums oder neben ihrer Tätigkeit in Hochschule oder Industrie regelmässig Ideen und Erfahrungen austauschen können.

Das erste Treffen fand in Wasserfallen/Basel im Juni 2002 statt. Das Mentoring-Meeting bot den etwa 60 Teilnehmerinnen zwei Tage lang die Möglichkeit, erste Kontakte zu knüpfen. Das Spektrum der Frauen reichte von der physikbegeisterten Schülerin bis zur Physikprofessorin und ermöglichte den Teilnehmerinnen Einblicke in verschiedenste Laufbahnen.

Die Schülerinnen im Alter von 16 bis 19 Jahren erfuhren aus Vorträgen, welche Forschungsbereiche es in der Physik gibt. Sie konnten Fragen zum Physikstudium stellen. Eine lautete: «Ich habe nur eine Drei in Physik – kann ich damit überhaupt Physik studieren?» Wenn eine Physikerin darauf antwortet, sie habe auch nur eine Drei gehabt und



Mut zum Experiment: Physikerinnen werden selbstbewusster. (Bild zVg)

dennoch ihr Studium erfolgreich abgeschlossen, dann kann das ermutigen.

Vielen Mädchen wird schon früh eingeredet, dass Technik nur etwas für Jungen sei. Später trauen sie sich dann ein technisches Studium nicht zu – nicht zuletzt deshalb, weil sie sich allein auf weiter Flur fühlen. Das Mentoring bietet Schülerinnen die Möglichkeit, im Austausch mit Physikerinnen die eigenen Stärken und Schwächen zu erkennen und so das Selbstbewusstsein zu stärken.

Einzelkämpferinnen

Dr. Jane Clark von der University of Cambridge musste lange kämpfen, bis sie einen Professor fand, bei dem sie mit über Dreissig und als Mutter promovieren durfte. Doch wenn in der Einladung zu einem Abendessen mit ihren Kollegen steht: «You can bring your wife», dann beweist das, dass Frauen in der Physik noch lange nicht selbstverständlich sind. Solche Abende bringt sie dann – ohne die Begleitung ihres berufstätigen Ehemannes – im Kreis der Ehefrauen. Die meisten Physikerinnen erfahren Ausgrenzungen dieser Art schon während des Studiums. Den Studentinnen wurde durch diese und andere Erlebnisberichte auf dem Meeting klar, dass sie mit solchen Erfahrungen nicht alleine dastehen.

Solange Physikerinnen Einzelkämpferinnen bleiben, sind

sie zudem Vorurteilen ausgesetzt wie «Sie hat den Job nur bekommen, weil sie eine Frau ist». Erst wenn mehr Frauen auf dem gleichen Gebiet arbeiten, wird wohl niemand mehr solche Sätze bemühen.

Professorin Ursula Keller von der ETH Zürich möchte mit ihren zwei Söhnen und ihrem Ehemann, der auch zu hundert Prozent arbeitet, Jüngeren ein Vorbild sein. Als Vorreiterin musste sie hart kämpfen. «In der härtesten Zeit meiner Karriere, als die Hormone durch die Schwangerschaft verrückt spielten, musste ich die stärksten

Hiebe einstecken.» Sie hörte Kommentare wie «Das hat man davon, wenn man eine Frau einstellt.» Auch seien die Forschungsgelder zurückgegangen, weil nicht genug Zeit blieb, um Forschungsanträge einzureichen. Diesem Problem könnten Schweizer Universitäten indes begegnen, indem sie etwa Wissenschaftlerinnen ein Jahr nach der Schwangerschaft finanziell so unterstützen, dass diese ihr bisheriges Forschungsniveau halten können. Ursula Keller bewältigt Familie und Forschung. Aber ihr Alltag ist strikt durchorganisiert. Sie arbeitet zehn Stunden am Tag, doch pünktlich um 17.50 Uhr verlässt sie jede Besprechung, um ihre Kinder von der Kinderkrippe abzuholen. «Daran mussten sich meine Kollegen erst gewöhnen», erzählte sie.

Bleibt zu hoffen, dass diese Gewöhnungsphase auch an anderen Universitäten bald einsetzt und Physikerinnen in Zukunft zum Unialltag gehören.

«Physik ist mein Fach»

Informationen unter:
www.unibas.ch/phys-mentoring



Pflanzenforschung auf der Expo.02 hautnah

Vom 23. bis 25. Juli 2002 fand in Murten an der Expoagricole die Ausstellung «Pflanzenforschung erleben!» statt. Neun akademische und private Organisationen zeigten dabei dem Publikum aktuelle Arbeiten aus der Botanik, Genetik und der Pflanzenzüchtung. Mehr als 10'000 Personen besuchten an den drei Tagen diese Ausstellung. Von der Universität Zürich war die Arbeitsgruppe von Professor Beat Keller (Institut für Pflanzenbiologie) an der Expoagricole beteiligt. In diesem Teil der Ausstellung konnten sich die Besucherinnen und Besucher über die Evolution der Kulturpflanze Weizen informieren. Zudem gab es Gelegenheit, weizenpathogene Pilze hautnah kennen zu lernen und kranke Pflanzen mikroskopisch zu studieren. (Bild zVg)

Nicole Werner ist Doktorandin am Physik-Institut.

GROSSE UN(I)BEKANNTE

Die Serie GROSSE UN(I)BEKANNTE stellt Leute und Phänomene an der Universität Zürich vor, die man so – meist – noch nicht kennt.



Rolf Wolfensberger führt seit 15 Jahren grosse Bauaufträge für die Universität Zürich aus. Aber auch im Privaten lässt der Architekt das Bauen nicht. Ein Anliegen sind ihm historisch rücksichtsvolle Sanierungen. (Bild Christoph Schumacher)

Respektvoller Erneuerer

1890 übernahm der Zürcher Landschaftsarchitekt Otto Karl Froebel die väterliche Gartenbaufirma und verhalf Zürich mit seinen dem Landschaftsgarten verpflichteten Anlagen zu einer gartenkulturellen Blüte. Froebel pflegte weltweite Handelsbeziehungen für den Import bisher unbekannter Pflanzen und den Export eigener Züchtungen. Heute erinnert die 1907 nach ihm benannte Fröbelstrasse an sein Lebenswerk und den ehemaligen Baumschulenstandort. Ein Jahrhundert und viele Epochen später sitzt der Zürcher Architekt Rolf Wolfensberger mit seinen fünf Mitarbeitern in den historischen Räumen der einstmals bedeutendsten Gartenbaufirma und Handelsgärtnerei der Schweiz. Vor sieben Jahren hat der Zürcher Architekt die alte Villa erworben. «Seitdem leben und arbeiten wir auf einer Baustelle», erklärt Wolfensberger. In den oberen Stockwerken wohnt er mit seiner Familie, unten sind die Büroräume untergebracht.

Draussen vor der Tür seines Ateliers stehen noch Gerüstteile, der Putz bröckelt von den alten Fassaden, und innen sieht es eher improvisiert als nach einem durchdesignten Architekturbüro aus. Die Instandsetzung der Villa ist ein «work in progress», an dem sich die ganze Familie betätigt. Wolfensbergers Frau, im Büro unter anderem für Finanzen zuständig, ist im Hausbau für alle anspruchsvollen handwerklichen Arbeiten verantwortlich. Seine vier Buben, zwischen dreizehn und zwanzig Jahre alt, mauern, verputzen, verlegen Gartenplatten und helfen bei allen sonstigen Arbeiten, die für die langfristig angelegte Sanierung notwendig sind. Geschichtsträchtige, traditionsreiche und langfristige Baustellen begleiten den Architekten aber auch offiziell. Seit Anfang der neunziger Jahre arbeitet Rolf Wolfensberger im Auftrag des Hochbaudepartements als Architekt für die Universität Zürich und ist mitverantwortlich für die massgeblichen Umbauten. So ist sein eigenes Haus wohl auch eine Art Versuchslabor für die Sanierung der Universität, an der Wolfensberger parallel zur privaten Renovation tüftelt.

Sein erstes Uni-Projekt realisierte Wolfensberger schon 1987. Damals erhielt er überraschend den Auftrag, die Rämistrasse 69 zu sanieren. Er hielt alle Termine und Kosten ein und überzeugte mit seiner Leistung, so dass es fast automatisch zu Folgeaufträgen kam. Nach einem Sanierungskonzept für das Tierspital wurde Wolfensberger 1991 mit der Sanierung des Kollegiengebäudes I an der Rämistrasse 71. «Ein gigantisches Projekt, das aus

1000 unterschiedlichen Puzzleteilen besteht und wegen seiner Heterogenität ungemein spannend ist.» Der Architekt erarbeitete ein Sanierungskonzept mit vier Phasen, das heute aus einer «rollenden Integration von speziellen Ideen» in die laufenden Arbeiten besteht. Die Grobanalyse für das 75 Millionen Franken teure Projekt erstellte Wolfensberger schon 1994. Die Zahlen, die er damals ausrechnete, stimmen bis heute.

Sieben Tage die Woche nehmen die Umbauarbeiten im Hauptgebäude Wolfensberger in Anspruch. Die notwendige Sanierung und Modernisierung zwischen denkmalpflegerischen und feuerpolizeilichen Auflagen durchzuführen, ist ein Balanceakt. Vor allem aber ist dem bodenständigen Architekten wichtig, mit Respekt gegenüber dem ursprünglichen Architekten vorzugehen und den Charakter der Ursprungsidee wieder zum Ausdruck zu bringen. Sein Anliegen ist eine sanfte Renovation und Aufarbeitung, die man nicht auf den ersten Blick sehen kann. So entwickelte er beispielsweise für die Beleuchtung der Aula neue Halogenlampen, die die alten, von Karl Moser entworfenen Kohleladlampen auf angemessene Weise ersetzen und die gleichzeitig die Abluft absaugen. Ein Eingriff, der kaum auffällt, ausser dass die Aula heute viel festlicher erstrahlt als früher. Bei der Wahl der Materialien, Formen und Farben geht es dem Architekten um langfristige Lösungsansätze: «Ich will nicht für heute bauen, sondern in zehn Jahren überprüfen können, dass sich meine Eingriffe bewährt haben.»

Wolfensberger versteht seine Arbeit umfassend. Er kümmert sich nicht nur um Aspekte wie etwa Aussehen und Kosten neuer Seifenspenden oder die richtigen Tischgrößen für Hörsäle und Seminarräume, sondern engagiert sich ebenso für die pädagogische Nutzung. Ein besonderes Anliegen sind dem Architekten, der sich in seiner Freizeit ehrenamtlich in der Jugend- und Schularbeit engagiert, gute Arbeitsbedingungen für die Studierenden. So führte er beispielsweise runde Tische für Seminarräume ein, die flexiblere Arbeitsformen ermöglichen. Er sei ein Typ, der gerne konkret schaffe und nicht nur über gute Ideen rede, sagt Wolfensberger über sich selbst. Nicht zuletzt deshalb hat ihn ein befreundeter Pfarrer einmal so charakterisiert: «Mit dem Kopf über den Wolken, aber die Füße fest auf dem Boden.»

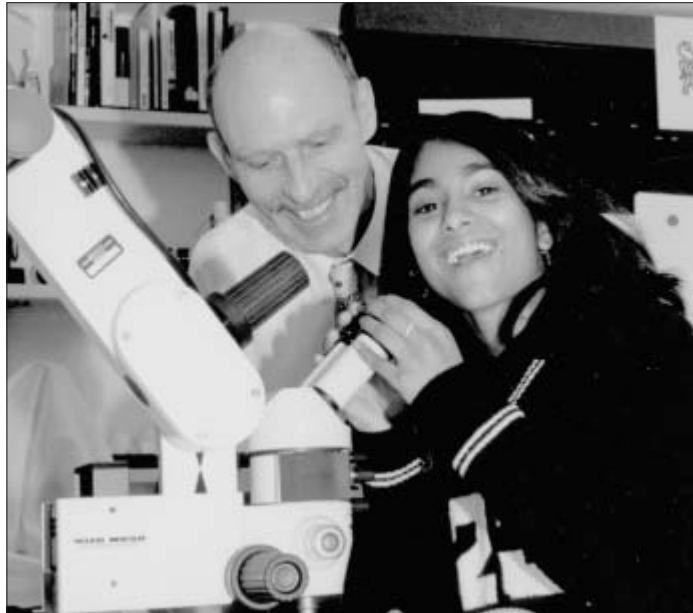
Dr. Brigitte Selden, Journalistin

TOCHTERTAG 2002

Mit der Mami ins Büro

■ **Am 14. November** 2002 findet in der ganzen Schweiz zum zweiten Mal der Tochtertag statt. An diesem Tag begleiten Mädchen des 4. bis 9. Schuljahres ihren Vater oder ihre Mutter einen Tag lang zur Arbeit. Sie erleben ihre Eltern im Berufsleben an einem ganz normalen Arbeitstag und erhalten so einen ersten Einblick in die Erwerbswelt.

Noch ist für viele Mädchen die Perspektive, ein Leben lang berufstätig zu sein, nicht selbstverständlich. An der geschlechtstypischen Berufswahl hat sich in den letzten Jahren wenig geändert: Drei von vier Schulabgängerinnen wählen nur aus zehn Berufen in den Bereichen Büro, Verkauf, Gastgewerbe sowie Schönheits- und Körperpflege aus. Ebenso ist die Wahl des Studienfaches von Maturandinnen weiterhin stark von geschlechtsspezifischen Präferenzen geprägt.



Beim ersten Tochtertag im Jahr 2001 nahmen die Väter ihre Töchter mit ins Büro. Heuer solls die Mutter tun. (Bild zVg)

Der Tochtertag soll die Mädchen dazu anregen, sich mit ihrer zukünftigen Berufstätigkeit auseinander zu setzen. Eltern sind die wichtigsten Ansprechpersonen für ihre Tochter, wenn

es um die Wahl der (Berufs-)ausbildung geht. Deshalb sollten auch Eltern, die an der Universität Zürich arbeiten, ein Zeichen setzen und an diesem Tag Ihre Tochter mitnehmen an den

Arbeitsplatz in Labor, Vorlesungssaal, Bibliothek, Administration oder Hausdienst. Es ist allein schon wichtig zu zeigen, dass die Berufs- und Lebensplanung der Tochter den Eltern ein Anliegen ist.

Bis zum 7. November besteht die Möglichkeit, an einem Wettbewerb teilzunehmen, bei dem verschiedene Erlebnistage für Vater beziehungsweise Mutter und Tochter zu gewinnen sind.

*Kathrin Schafroth,
Fachstelle für Gleichberechtigungsfrauen des Kantons Zürich*

Informationsmaterialien zur Erleichterung der Planung und Durchführung des Tochtertages sind erhältlich unter: www.tochtertag.ch oder bei «16+», dem Lehrstellenprojekt der Schweizerischen Konferenz der Gleichstellungsbeauftragten, Wilhelmstr. 6, 8005 Zürich
Tel. 01 271 44 90
tochtertag@16plus.ch

MITTAGSVERANSTALTUNGEN

Wenn die Sonne singt

■ **«Sonnenmusik»** ist von der Sonne erzeugte und in den menschlichen Hörbereich übertragene Musik. Die Sonne strahlt nicht nur sichtbares Licht aus, sondern auch viele unsichtbare Wellen, zum Beispiel Radiowellen. Diese Strahlung kann auch auf der Erde mit speziellen Instrumenten gemessen werden. Nebst der wissenschaftlichen Interpretation lassen sich diese Messungen auch in Schallwellen umwandeln. Gewaltige «Explosionen» in der Sonnenatmosphäre verändern die solare Radiostrahlung so stark, dass eine vielfältige «Musik» entsteht.

In vier Mittagsveranstaltungen in der Spitalkirche des UniversitätsSpitals wird der «Gesang der Sonne» zu Gehör gebracht. Er basiert auf Messungen, die mit dem Radiospektrometer Phoenix-2 der ETH Zürich



Musikalische Strahlung (Bild zVg)

durchgeführt wurden. Dazu erzählen sprechende Puppen in Form einer Fabel von dem, was die Menschen beschäftigt, und Klavierstücke aus Klassik und Romantik sowie freie Improvisationen erklingen.

Alle Veranstaltungen beginnen mit einer einführenden Erklärung in die Sonnenmusik.

(unicom)

Daten siehe Seite 13

STUDIENFÜHRER

Gender und Chancen

■ **Die alma mater Nr. 22** enthält Informationen zur Frauen- und Geschlechterforschung und zur Gleichstellungsthematik. Sie berichtet über Erfahrungen von Frauen im Wissenschaftsbereich als Lehrende, Forschende, in der universitären Verwaltung oder als universitätspolitisch Tätige. Sie informiert über Veranstaltungen zu Women's and Gender Studies an der Universität Zürich. Zu guter Letzt enthält sie wichtige Adressen von Frauenorganisationen.

■ **Am 1. Juni 2002** ist das Abkommen zwischen der Schweiz und der EU über die Personenfreizügigkeit in Kraft getreten. Es bietet neue Chancen, grenzüberschreitend zu studieren oder zu arbeiten. Der im September erschienene «Studienführer Europa 2002» informiert über den

neuesten Stand der vielfältigen Weiterbildungsmöglichkeiten zu Europafragen.

■ **«Vom Studium zum Beruf»** heisst ein neuer Ratgeber für die Laufbahnplanung von Studierenden und Hochschulabsolventen. Mit Tipps, Musterbeispielen und Checklisten hilft er Stellensuchenden bei der beruflichen Standortbestimmung oder bei Bewerbungen.

(unicom)

«Alma Mater 22»:
UniFrauenstelle – Gleichstellung von Frau und Mann
Gloriastrasse 18a, 8006 Zürich
Tel. 01 /634 29 91
www.unizh.ch/frauenstelle
«Studienführer Europa 2002»
Bezug: www.bbl.admin.ch/bundespublikationen
online: www.europa.admin.ch
«Vom Studium zum Beruf»
Bezug: AGAB-Verlag, Bleichmattstrasse 15, 5000 Aarau

VORTRÄGE AM INSTITUT FÜR AUSLANDSFORSCHUNG

Freiheit und Risiko

■ **Das «annus horribilis»** 2001 hat uns allen vor Augen geführt, dass Sicherheit ein hohes Gut ist, aber nirgendwo zu einhundert Prozent durchgesetzt werden kann. Nur in Stichworten seien die allerwichtigsten Ereignisse noch einmal pauschal in Erinnerung gerufen: Das Erdbeben in Zentralamerika; die Maul- und Klauenseuche in Grossbritannien und Westeuropa; im März versinkt eine Ölplattform vor Rio de Janeiro im Meer; Turbulenzen an der Spitze der Swissair, deren «Retter» Mario Corti nach nur 6 Monaten im Amt dann das Grounding der Airline verordnen muss; Terrorakte und Selbstmordanschläge vor allem im Nahen Osten; der 11. September in den USA,



Sicherheit hat ihren Preis. (Bild zVg)

der Zuger Amokschütze; das Inferno im Gotthard-Tunnel im Oktober; verschiedene Flugzeug-Katastrophen (auch in der Schweiz); die «obligaten» Krawalle in Davos, zum 1. Mai, am EU-Gipfel und am G8-Meeting in Genua; die schweren Gewitterstürme über Westeuropa im Juli; Kurzstürze an den Finanzmärkten, wo nach den Technologiewerten nun auch die Standardwerte auf Talfahrt gehen.

Sicherheit lässt sich immer verbessern, aber zu welchem Preis, mit welchen Einschnitten unserer Freiheit? Und umgekehrt: Welches Risiko sind wir für unsere Freiheit zu tragen bereit? Was wollen wir noch tolerieren, und wo hat die Toleranz ein Ende? Das Institut für Auslandsforschung, eine private Stiftung an der Universität Zürich, hat für das Wintersemester 2002/03 sechs prominente Referenten eingeladen, zu Teilaspekten der Thematik Stellung zu beziehen. Die Vorträge in der Universität Zürich sind öffentlich und jeweils mit nachfolgender Diskussion.

Prof. Dieter Ruloff,
Schweizerisches Institut für
Auslandsforschung

Vortragsreihe des Instituts für Auslandsforschung:

- «Die Falle des Kurzzeitdenkens», Prof. Irenäus Eibl-Eibesfeld, 30. Oktober, Aula, Uni-Zentrum
- «Risiken und Chancen humanitärer Interventionen», General a.D. Dr. Klaus Reinhardt, 12. November, Aula, Uni-Zentrum
- «Risikobewältigung durch die Assekuranz und ihre Grenzen», Prof. Elmar Helten
- «Wie sicher/frei ist freie/sichere Forschung?», Prof. Rolf M. Zinkernagel, 4. Dezember, Hörsaal 101, Uni-Zentrum
- «Von der Verantwortung, die Sicherheit zu organisieren», Bundesrat Moritz Leuenberger, 22. Januar, Aula
- «The Paradox of American Power», Prof. Joseph S. Nye Jr., 28. Januar, Aula, Uni-Zentrum

Die Veranstaltungen finden jeweils um 18.15 Uhr statt.
www.siaf.ch

VORTRÄGE KOMMISSION FÜR ENTWICKLUNGSFRAGEN

Entwicklungspolitik heute

■ **Fairer Handel**, Nachhaltige Entwicklung, Biopiraterie, Exportrisikogarantie, Kinderarbeit: Immer wieder machen Schlagwörter in der Medienlandschaft die Runde und sorgen für Aufsehen, Anerkennung oder Empörung. Die Klärung offener Fragen zur aktuellen Entwicklungspolitik und -zusammenarbeit verspricht die diesjährige Veranstaltungsreihe der Kommission für Entwicklungsfragen (KfE) und des Schweize-



Noch immer geht es in der Entwicklungspolitik um elementare Bedürfnisse. (Bild zVg)

rischen Verbandes für personelle Entwicklungszusammenarbeit, Unité.

An drei Abenden werden Akteure aus Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und von Nichtre-

gierungsorganisationen zu Wort kommen und ihre Sicht der Dinge vermitteln. Die Veranstaltung gibt den Rednern Zeit für eigene Beiträge; im Anschluss gibt es eine Diskussion,

in der auch das Publikum Fragen stellen kann.

Nach der Veranstaltung findet noch ein kleiner Apéro statt.

René Kohler, Kommission für
Entwicklungsfragen

Vorträge mit Diskussionen:

- «Entwicklungspolitik heute – Aufgaben, Ziele, Akteure», Prof. Awudu Abdulai, Dr. Rudolf Dannecker, 5. November, 19 Uhr, HS Universitätsstr. 2
- «Neue Technologien vs. traditionelles Wissen – Patente, Indigene Völker», Prof. Felix Ador, François Meienberg, 12. November, 19 Uhr
- «Internationale Beziehungen – Menschenrechte, ökologische und soziale Verantwortung», Andrea Huber, Rudolf Walser, Rosmarie Zapfl, Dienstag, 19. November, 19 Uhr

Ort: Institut für Landwirtschaft, LFW, Universitätsstr. 2

ÖFFENTLICHE RINGVORLESUNG

Geschichte von Geschichten und Licht

■ **Die gemeinsame Ringvorlesung** von Universität und ETH Zürich richtet im Wintersemester 2002/03 den Fokus auf Geschichten aus der klassischen und jüdisch-christlichen Antike und deren Transformationen bis heute. Fachvertreterinnen und -vertreter aus verschiedenen Disziplinen stellen je eine paradigmatische Geschichte und deren

Geschichte vor. So dass die Variationsbreite der Umgestaltungen ersichtlich wird. Das Spektrum erstreckt sich von wohlbekannten Figuren der griechischen Sage über solche aus der römischen Vorzeit bis hin zu Gestalten und Themen der israelitisch-christlichen Überlieferung.

Das wissenschaftshistorische Kolloquium rückt in Fortset-

zung des Themas «Licht» vom Sommersemester im Wintersemester 2002/2003 das Sehen ins Zentrum.

Die Frage nach Wesen, Bedeutung und Geschichte des Sehens ist für alle Wissenschaften, die sich auf das Beobachten oder Sehen stützen, von grosser Relevanz. Das zeigen die Fortschritte, zu denen ihnen die Entwick-

lungen von «Sehhilfen» verholten haben ebenso wie die wissenschaftstheoretische Problematik um das Faktum von optischen Täuschungen und Kippfiguren. Sieben Vorträge aus unterschiedlichen Disziplinen behandeln das Sehen und seine Geschichte. (unicom)

Termine siehe Seite 12

MARCEL-BENOIST-PREIS 2002

Der Wüstenameise auf der Spur

■ **Seit 1920** wird der Marcel-Benoist-Preis, der als «Schweizer Nobelpreis» gilt, jedes Jahr an Wissenschaftlerinnen oder Wissenschaftler in der Schweiz für ihre Forschungsleistung und deren Bedeutung für das menschliche Leben verliehen. Der diesjährige Preisträger Professor Rüdiger Wehner zählt zur Weltspitze der Verhaltensbiologen. Hauptthema seiner Forschung sind Verhaltensmuster, die durch visuelle Stimulation ausgelöst werden. An der Wüstenameise «Cataglyphis» untersucht er, wie sich dieses Insekt mittels polarisiertem Sonnenlicht im ultravioletten Bereich

in einer vollständig leeren Landschaft orientieren kann; nach jedem Jagdzug kehrt sie auf schnellstem Wege zurück ins Nest, bevor sie der Hitze zum Opfer fallen würde. Dank seinen präzisen Fragestellungen und innovativen experimentellen Ansätzen ist Wehner und seinem Team gelungen, zu verstehen, wie das winzige Gehirn dieser Tiere äusserst komplexe visuelle Informationen wahrnehmen und verarbeiten kann.

Professor Wehner führt seine verhaltensbiologischen Experimente in der Tradition eines Karl von Frisch und Konrad Lorenz durch, ergänzt diese aber mit

modernen Techniken aus der Biochemie, der Molekularbiologie, der Biophysik, der Robotik und der Informatik. Dieses multidisziplinäre Vorgehen ermöglicht neue Erkenntnisse, was zur Revision etablierter Vorstellungen führt. Er hat auf diese Weise Grundmechanismen des Nervensystems erforscht, die wiederum Aufschluss über die Evolution des Gehirns höherer Organismen wie des Menschen geben.

Der mit 100'000 Franken dotierte Preis wird Professor Wehner am 8. November 2002 von Bundesrätin Ruth Dreifuss, Präsidentin der Marcel-Benoist-



Erforscht die Mechanismen des Nervensystems: Prof. Rüdiger Wehner (Bild cs)

Stiftung und Vorsteherin des Eidgenössischen Departements des Innern, an einer öffentlichen Feier an der Universität Zürich überreicht. (unicom)

MEDIDA-PRIX 2002

Realer Umgang mit virtuellen Quellen

■ **Eines der drei** Gewinnerprojekte beim diesjährigen Medida-Prix war das Projekt «Ad fontes: Eine Einführung in den Umgang mit Quellen im Archiv» der Universität Zürich. Es erhielt einen Förderpreis in Höhe von 50'000 Euro. Der Medida-Prix ist der in Europa höchstdotierte Preis im Bereich der neuen Medien in der Hochschullehre.



Beinah wie echt: elektronische Urkunden zum Üben (Bild mbi)

Mit Hilfe von «Ad fontes» (www.adfontes.unizh.ch) kön-

nen Geschichtsstudierende praxisnah üben, wie man Archivmaterial findet, alte Schriften entziffert, Dokumente datiert sowie Quellen erschliesst und auswertet; die virtuellen Dokumente stammen aus dem Stiftsarchiv Einsiedeln.

Das einfache und klare Konzept des Projekts beruht auf den drei Säulen Tutorium, Archiv und Training. Beim Entziffern

von Handschriften stehen den Studierenden diverse sorgfältig gemachte, kontextsensitive Hilfen zur Verfügung.

Das Projekt «Ad fontes» steht unter der Leitung von Professor Roger Sablonier vom Historischen Seminar. Begleitet und gefördert wird es seit Januar 2001 als eines der E-Learning-Projekte der ICT-Fachstelle.

(unicom)

VONTOBEL-PREIS FÜR ALTERSFORSCHUNG 2002

Schwache Knochen und leere Kühlschränke

■ **Das Zentrum** für Gerontologie der Universität Zürich verleiht jährlich den von der Familien-Vontobel-Stiftung dotierten Preis für Altersforschung an der Universität Zürich.

Den Hauptpreis von 20'000 Franken erhielt am 2. Oktober 2002 Dr. Heike Bischoff für ihre hervorragenden grundlagenwissenschaftlichen und praktisch-klinischen Arbeiten zur Wirkung von Vitamin D. Sie konnte nachweisen, dass Vitamin D nicht nur schwache Knochen, sondern auch die Muskeln stärkt und so zur Sturzprävention beiträgt. Sie führte insbesondere den welt-

weiten ersten und bisher einzigen kontrollierten randomisierten Sturzpräventionsversuch, wobei sie sturzgefährdete gebrechliche ältere Menschen mit Vitamin D behandelte. Mit ihrem Basler Studienteam konnte sie zeigen, dass eine tägliche Vitamin-D-Gabe nicht nur die Knochen stärkt, sondern auch die Muskelkraft verbessert und so das Sturzrisiko um 49 Prozent reduziert.

Den Spezialpreis von 5000 Franken erhielten Dr. Nadir Boumendjel und sein Team am Poliger Genf für die innovative Arbeit «in Frigo veritas» eine Stu-



Preisträgerin Heike Bischoff (zVg)

die über den Inhalt von Kühlschränken älterer Menschen und ihr Hospitalisationsrisiko. Er konnte zeigen, dass Personen mit weniger als 3 Lebensmitteln

im Kühlschrank dreimal häufiger und früher hospitalisiert werden mussten, als solche mit vollen Kühlschränken. Der einfache Blick in den Kühlschrank wird dank dieser originellen Arbeit zu einem validen Warnzeichen, dass dringend eine Intervention angezeigt ist, um eine kostenträchtige und belastende Hospitalisation vermeiden zu können. Die Studie zeigt, dass nicht nur teure Hightech-Innovationen, sondern auch einfache Beobachtungen für Betagte wichtige und Gesundheitskosten einsparende Erkenntnisse bringen können. (unicom)



Uschi Backes-Gellner

Ordentliche Professorin
für Allgemeine Betriebswirtschaftslehre,
insbesondere empirische Methodik der Arbeitsbeziehungen und der Personalökonomik
Amtsantritt: 1. August 2002

■ **Uschi Backes-Gellner**, geboren 1959, studierte von 1978 bis 1984 Volks- und Betriebswirtschaftslehre an der Universität Trier. Hier arbeitete sie von 1985 bis 1988 als wissenschaftliche Mitarbeiterin. Von 1988 bis 1991 war sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin, ab 1991 als akademische Rätin am Institut für Arbeitsrecht und Arbeitsbeziehungen in der Europäischen Gemeinschaft tätig. Parallel absolvierte sie ein Postgraduiertenstudium an der Universität Trier. 1995 erhielt sie die Venia Legendi für Betriebswirtschaftslehre und wurde – nach Ablehnung eines Rufes an die Universität Kiel – zur Professorin für Allgemeine Betriebswirtschaftslehre und Personalwirtschaftslehre an die Universität zu Köln berufen. Verschiedene Forschungsaufenthalte führten sie in die USA. Uschi Backes-Gellner ist seit 1997 Herausgeberin (seit 2001 schriftführend) der Zeitschrift für Betriebswirtschaft.



Philippe Della Casa

Ausserordentlicher Professor
für Ur- und Frühgeschichte
Amtsantritt: 1. Oktober 2002

■ **Philippe Della Casa**, geboren 1962, studierte von 1981 bis 1989 an der Universität Zürich und an der Freien Universität Berlin Ur- und Frühgeschichte, Klassische Archäologie und Alte Geschichte. Daneben bildete er sich in Anthropologie, Paläozoologie und Vorderasiatischer Altertumskunde aus. Ab 1989 war er als Grabungsleiter in Alpnach, Obwalden, tätig, dann als wissenschaftlicher Assistent im Nationalfondsprojekt «Archäologische Forschungen im Adriagebiet». Nach der Promotion arbeitete er unter anderem als Co-Herausgeber von «TransEuropam», am Forschungsprojekt «Prähistorische Siedlungsdynamik und Ressourcennutzung in den Alpen» und als Co-Direktor im Projekt «Susac» in Kroatien. 1999 erfolgte die Habilitation. Von 2000 bis 2001 war Philippe Della Casa Gastprofessor an der Université Sorbonne in Paris. Seit 2001 ist er Kurator am Schweizerischen Landesmuseum in Zürich.



Andreas H. Jucker

Ordentlicher Professor
für Englische Sprachwissenschaft
Amtsantritt: 1. September 2002

■ **Andreas H. Jucker**, geboren 1957, studierte in Zürich, Aberdeen, Berlin und Cambridge Englisch und Deutsch und promovierte 1987 an der Universität Zürich, wo er sich drei Jahre später auch habilitierte. Nach Forschungsaufenthalten an der Universität Cambridge und einer Gastprofessur an der «Adam Mickiewicz Universität Poznan», Polen, wurde er 1992 an die Justus-Liebig-Universität Giessen berufen. Dort war er von 1996 bis 1998 Dekan des Fachbereichs Anglistik und von 1999 bis 2001 Gründungsdekan des Fachbereichs Sprache, Literatur, Kultur. Er ist Herausgeber einer der international bedeutendsten Buchreihen im Bereich der linguistischen Pragmatik und Mitherausgeber der Zeitschrift «Journal of Historical Pragmatics». Andreas H. Jucker hat sich international einen Namen gemacht als Begründer der historischen Pragmatik.



Abraham Bernstein

Ausserordentlicher Professor
für Verteilte und Dynamische
Anwendungssysteme
Amtsantritt: 1. September 2002

■ **Abraham Bernstein**, geboren 1969, studierte von 1988 bis 1994 an der ETH Zürich Informatik. Anschliessend arbeitete er für die Bank UBS, zunächst am damaligen UBS-Forschungslabor für Informatik und dann als Leiter von Informatikprojekten. Nach einer längeren Forschungstätigkeit am Center for Coordination Science des Massachusetts Institute of Technology (MIT) promovierte er im Jahr 2000 am MIT in Management mit Vertiefung in Information Technologies. Von 2000 bis 2002 war er als Assistenzprofessor für Informationssysteme an der Stern School of Business der New York University tätig. Abraham Bernsteins Forschungsinteressen umfassen die computerbasierte Unterstützung von Prozessen, Prozessmodellierung, computergestützte Gruppenarbeit (CSCW), agentenbasierte Systeme, Data-Mining, das Semantic Web und mobile Computertechnologien.



Christa Dürscheid

Ordentliche Professorin für Deutsche
Sprache, insbesondere Gegenwartssprache
Amtsantritt: 1. Oktober 2002

■ **Christa Dürscheid**, geboren 1959, studierte an den Universitäten Freiburg i. Br. und Köln Germanistik, Romanistik, Erziehungswissenschaft und Philosophie. 1988 promovierte sie an der Universität Köln und arbeitete bis 1995 als wissenschaftliche Assistentin und als Lehrbeauftragte. Zwischen 1994 und 1998 führten sie verschiedene Gastdozenturen ins Ausland, so nach Prag, Budapest und in die Volksrepublik China. 1998 habilitierte sie mit der Arbeit «Die verbalen Kasus des Deutschen. Untersuchungen zur Syntax, Semantik und Perspektive». Von 1999 bis 2000 war sie wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Stuttgart und nahm dabei die Vertretung einer Hochschuldozentur wahr. Seit dem Jahr 2000 ist Christa Dürscheid Dozentin am Institut für Deutsche Sprache und Literatur und ihre Didaktik der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster.



Andrea M. Riemenschneider

Ausserordentliche Professorin für
Moderne Chinesische Sprache und Literatur
Amtsantritt: 1. August 2002

■ **Andrea M. Riemenschneider**, geboren 1958, studierte – nach einem Musikstudium mit den Hauptfächern Querflöte und Klavier am Konservatorium in München – von 1980 bis 1989 Sinologie, neuere deutsche Literaturwissenschaft und Soziologie an der Universität Bonn. Während des Studiums verbrachte sie von 1983 bis 1985 einen Studienaufenthalt an der Fu-Jen-Universität in Taipeh, Taiwan. 1998 erfolgte die Dissertation an der Universität Göttingen. Von 1998 bis 2002 war Andrea M. Riemenschneider «Research Fellow» am Sinologischen Seminar der Universität Heidelberg, an der sie im Juni 2002 habilitierte. Die Habilitation stellt unter anderem Entwicklungslinien nationaler Mythen und Symbole in literarischen Texten moderner chinesischer Autoren dar und kontrastiert sie mit Autoren-Interviews und Literaturkritik.

Offen für das Personal

Die Delegierten des Personals haben ihr erstes Amtsjahr hinter sich. Die interne Kommunikation an der Uni war ein wichtiges Thema.

VON MARITA FUCHS

Vor einem Jahr wurden vier Personaldelegierte gewählt, die in wichtigen Universitätsorganen die Interessen des administrativen und technischen Personals vertreten sollen: Henri Gossweiler (Spezialhandwerker, Psychologisches Institut) und Werner Weber (Spezialhandwerker, Betriebsdienst Irchel) nehmen an den Sitzungen der Erweiterten Universitätsleitung (EUL) teil. Peggy Ganguillet (Verwaltungsassistentin, Uni-Frauenstelle) und Maria Maget (Verwaltungsassistentin, Betriebsdienst Zentrum) vertreten das Personal in der Personalkommission (PK).

In der EUL konnten Werner Weber und Henri Gossweiler mehrere Anfragen einbringen. Eine Frage betraf Gerüchte um

Marita Fuchs ist Mitarbeiterin von unicom.

eine geplante Privatisierung der universitätsinternen Post. Die Antwort lautete, dass die Universitäts-Post nicht einem privaten Anbieter übergeben würde. Eine zweite Anfrage, die auch in der Personalkommission besprochen wurde, betraf die gegenseitige Anrechnung der Dienstjahre zwischen Kanton und Universität. Seit der Selbstständigkeit der Universität gilt die frühere Regelung nicht mehr. Bei einem Stellenwechsel bedeutet das eine Benachteiligung der Mitarbeitenden in Bezug auf Probezeit, Kündigungsfrist, Lohnfortzahlung bei Krankheit und Dienstaltersgeschenk. Die Personaldelegierten drängten in ihrer Anfrage auf Beibehaltung der bisherigen Regelung. Trotz Unterstützung durch den Mittelbau wurde das Begehren abgelehnt.

Sorge um Arbeitsstelle

Die Sorge um den Verlust der Arbeitsstelle ist eines der Themen, dessen sich die vier Personaldelegierten annehmen mussten. So kamen zum Beispiel Anfragen, als die geplante Zusammenlegung der Veterinärmedizinischen Fakultät mit der Fa-



Werner Weber, Peggy Ganguillet und Maria Maget (v.l.) vertreten das Personal in Universitätsorganen. (Bild mf)

kultät der Universität in Bern bekannt gegeben wurde. Eine andere Anfrage betraf die Sparmassnahmen am Zahnärztlichen Institut und die damit verbundene Angst vor Entlassungen. Wichtig sei den Personaldelegierten, «dass besonders in solchen Fällen die Informationspolitik der Universität gegenüber den Mitarbeitenden transparenter wird», sagt Werner Weber. Nur durch eine gute interne Kommunikation seien Missverständnisse und Ängste abzubauen.

Ihr neues Engagement als Delegierte des Personals ist für die zwei Männer und zwei Frauen eine interessante Erfahrung, obgleich sie zunächst etwas Zeit

brauchten, sich in die Sitzungskultur einzuleben. Aber sie sind überzeugt, dass es für das Personal wichtig ist, seine Vertreterinnen und Vertreter in den Universitätsorganen zu haben. Darum kandidieren sie auch wieder für die nächste Amtsperiode. Die vier Personaldelegierten verstehen sich als Vertrauenspersonen und Ansprechpartner für sämtliche Anliegen bei Problemen am Arbeitsplatz und in personalpolitischen Fragen. Seit kurzem wird ihre öffentliche Präsenz durch den eigenen Webauftritt verstärkt.

Homepage der Personaldelegierten:

www.unizh.ch/services/personaldelegierte/index.html



ZUNIV

ZÜRCHER UNIVERSITÄTSVEREIN

■ **Vergabungen.** Der Vorstand des ZUNIV hat an seinen Sitzungen vom 25. Juni und 3. September 2002 folgende Beiträge bewilligt:

- Deutsches Seminar: 5000 Franken an Exkursion nach Island
- Mittellateinisches Seminar: 3000 Franken an Tagungsband «Konrad von Mure, Dichtung und Gelehrsamkeit im mittelalterlichen Zürich»
- Ethnologisches Seminar: 1900 Franken an Tagungsband «Neuere Entwicklungen der Ethnopschoanalyse»

- Phonogrammarchiv: 3000 Franken an CD-Edition der ältesten Bestände des Phonogrammarchivs
- Theater Keller 62: 5000 Franken Unterstützungsbeitrag 2002
- Personalabteilung der Universität: 6000 Franken an Mitarbeiter der Universitäts-Verwaltung (Abgabe von Uni-Schirmen)
- Orientalisches Seminar: 1500 Franken an Forschungs- und Studienreise in den Iran
- Völkerkundemuseum: 3000 Franken an Publikation «Prunk und Pracht am Hofe Menilek's – Alfred Ilgs Äthiopien um 1900»
- Lukas Kieser: 3000 Franken an Sammel-

- band «Der Völkermord an den Armeniern und die Shoah»
- Gift, GermanistInnen-Fachschaft: 2750 Franken an Lesungen mit jungen Schweizer Autorinnen und Autoren vom Herbst 2002
- Studentengesangsverein Zürich: 8000 Franken an Operettenaufführung «Orpheus in der Unterwelt»
- Verband der Schweizerischen StudentInnenschaften: 1000 Franken Defizitübernahme Weekend International Working Group vom April 2002

■ **Herbstausflug.** Am Samstag, 26. Oktober 2002, findet der tra-

ditionelle Herbstausflug statt, der die Teilnehmenden in die Kulturstadt Luzern führen wird. Am Vormittag werden die Sammlung Rosengart und das Picasso-Museum besucht. Nach einem Mittagessen im Kultur- und Kongresszentrum können die Gäste auf einem geführten Rundgang hinter die Kulissen des KKL blicken. Der Nachmittag wird abgerundet mit einer Besichtigung der Wallfahrtskirche Hergiswald. Die detaillierte Programmübersicht ist auf der Website www.zuniv.unizh.ch ersichtlich, hier kann man sich auch direkt anmelden. Für Auskünfte steht das Sekretariat gerne zur Verfügung.

(zuniv)

Eines Morgens gab es keine Universität mehr

Die Ehemaligenorganisationen an der Universität Zürich werden künftig auf dieser Seite von ihren Aktivitäten, Anliegen und Erfolgen berichten. Der Präsident des Zürcher Universitätsvereins (ZUNIV), Dr. Georg Kramer, eröffnet die Reihe.

VON GEORG KRAMER

«Eines Morgens gab es keine Swissair mehr», titelte eine GGK-Annonce im Jahre 1968. Das war ein origineller Einfall von Werbeleuten, mit dem Ziel, der Leserschaft die Vorzüge und Bedeutung der nationalen Airline in Erinnerung zu rufen. «Es war wie ein böser Traum», begann der Text, beschrieb eindringlich die Folgen und phantasierte sodann über den Versuch, später wieder eine neue Fluggesellschaft zu gründen, um mit ihr die Stellung der untergegangenen zurückzugewinnen.

Dr. Georg Kramer ist Präsident des Zürcher Universitätsvereins.

nen. Das Inserat endete mit den prophetischen Sätzen: «Als es endlich so weit war, war die Swissair zwar wieder eine Luftverkehrsgesellschaft, aber eine drittklassige. Gewisse Chancen hat man eben nicht zweimal.»

Mittlerweile wissen wir, dass kein Hirngespinnst so ausgefallen ist, dass es nicht bittere Realität werden könnte. Deshalb erlaube ich mir die Frage: Und wenn es eines Morgens die Universität Zürich nicht mehr gäbe? Weil die Studierenden genug von überfüllten Hörsälen, Labors und Bibliotheken hatten und ihre Studien abbrachen oder anderswo fortsetzten? Weil die Dozenten vor der «Flut» der vielen Studierenden flüchteten und sich nach anderen Tätigkeiten und Arbeitsplätzen umsahen? Weil die Universitätsleitung, der ständigen Budget-Beschneidungen müde, entnervt das Handtuch warf?

Was mit der Universität passiert, ist nicht einfach Schicksal, sondern einerseits das Ergebnis der Leistungen ihrer Exponenten und andererseits das Resultat eines politischen Prozesses. Zum Beispiel in der kantonsrät-



Dr. Georg Kramer (Bild zVg)

lichen Budget-Debatte. Aber erinnern wir uns: Wir sind das Volk! Unsere Vertreter haben, weil sie wiedergewählt werden wollen, ein gutes Gespür für das, was im Volk ankommt. Machen wir deshalb, jeder an seinem Ort, unseren Einfluss geltend. Gewisse Chancen hat man nämlich nicht zweimal.

Zürcher Universitätsverein

Der Zürcher Universitätsverein ist eine Vereinigung ehemaliger Studierender der Universität Zürich. Dem 1883 gegründeten Verein gehören auch Dozenten, Dozentinnen, gegenwärtige Studierende sowie Freundinnen und Freunde der Universität an. Er leistet Beiträge an Lehre und Forschung und unterstützt Veranstaltungen der Universität und studentischer Organisationen. Im Übrigen hat der ZUNIV im Jahre 1998 einen Fonds errichtet, der die Förderung des akademischen Nachwuchses an der Universität Zürich zum Zweck hat.

Dr. Georg Kramer, Präsident

Kontakt:

Zürcher Universitätsverein:
Silvia Nett, Sekretariat
Dorfstrasse 64
8484 Weisslingen,
Tel. 052 384 23 03
Fax 052 384 23 59
nett@zuv.unizh.ch
www.zuniv.unizh.ch

Fonds zur Förderung des Akademischen Nachwuchses (FAN):

Dr. Ulrich E. Gut
Alfred-Escher-Strasse 26
Postfach 185, 8027 Zürich
Tel. 01 201 94 87
Fax: 01 201 94 91
FAN@ueg.ch

PETER VON MATT SPRACH BEIM FAN-GÖNNERCLUB

Zwischen Freiheit und Kanonisierung

■ **Da die Stellung** eines literarischen Werks nicht mehr durch seine Bedeutung für die nationale oder politische Identität einer Gemeinschaft bestimmt ist, finden sich die Germanistinnen und Germanisten in einer neuen Freiheit und Verantwortung, stellte Professor Peter von Matt kürzlich auf einer Gönnerveranstaltung des Fonds zur Förderung des akademischen Nachwuchses (FAN) fest: «Je nachdem, unter welcher Perspektive einer seine Netze auswirft, wird er auch andere Fische fangen im

immensen Meer der literarischen Überlieferung, und er braucht sich dabei nicht um die Harmonisierung mit seinen fischenden Kollegen zu kümmern.»

Im Widerspruch dazu steht die neue Kanonisierungstendenz, die als Folge des Abbaus des Literaturunterrichts ein Stück weit verständlich ist. Selbst in «tendenziell rebarbarisierten Verhältnissen» muss aber, so von Matt, das Vergnügen an der Verantwortung noch spielen können: «Und wenn es

denn zuletzt nur sieben Bücher wären, wofür die vom Narzissmus der Gegenwart verblendeten Schulbehörden den Gymnasien noch die Zeit einräumen, diese sieben Bücher dürften nicht routinemässig vom immer gleichen Brett heruntergeholt werden, sondern jedes von ihnen soll ein Ereignis sein, zu dem sich einer entschieden hat, mit dem er lebt, das ihn bewegt und vergnügt, in dem er die genuine Erfahrung von Vergangenheit macht und die Erfahrung des Heutigen im Vergan-

genen. Dann nämlich kann er dies alles auch vermitteln und kann die jungen Leute auf einen Weg schicken, wo sie sich selbst zu helfen wissen und fröhlich ihrer eigenen Nase folgen.»

Dr. Ulrich Gut, Geschäftsführer
ZUNIV

Das Referat findet sich unter www.zuniv.unizh.ch/Referats-text.pdf

Die Inhalte dieser Seite wurden von ZUNIV bereitgestellt.
(Die Redaktion)

Stimmt es, dass ...

... MUSIKER BESONDERE GEHIRNE HABEN?

ANTWORT: LUTZ JÄNCKE

Musiker sind für den Neurowissenschaftler ein interessantes Arbeitsgebiet. Denn kaum ein Berufszweig beginnt derart früh und intensiv mit einer kognitiven und motorischen Spezialisierung. Professionelle Musiker müssen, um ein bestimmtes Leistungsniveau zu halten, täglich intensiv ihre musikalischen Fertigkeiten trainieren. Es ist nicht ungewöhnlich, wenn sie bereits im Alter von drei Jahren mit dem musikalischen Training beginnen und im Erwachsenenalter sechs bis zehn Stunden täglich aufwenden, um konzentriert ihre spezifischen musikalischen Fähigkeiten zu trainieren. Man kann davon ausgehen, dass dieses frühe und lang andauernde Training besondere neurophysiologische und neuroanatomische Anpassungsprozesse mit sich bringt. Die Analyse von neuroanatomischen und neurophysiologischen Auffälligkeiten bei professionellen Musikern kann demnach wertvolle Einblicke in die funktionelle Plastizität des menschlichen Gehirns liefern. Forschungen haben ergeben, dass es anatomische Besonderheiten im motorischen System der Musikergehirne gibt.

Für die Steuerung der Handfunktionen sind neuronale Netzwerke im Handareal des Gehirns zuständig. Bemerkenswert ist, dass bei Rechtshändern das Handareal auf der linken Hemisphäre grösser ist als auf der rechten. Bei Linkshändern ist ein umgekehrtes Bild beziehungsweise eine Tendenz zur Symmetrie dieser Areale festzustellen. Wir wissen, dass das linke Handareal vorwiegend die rechte Hand kontrolliert, während das rechte Handareal vorwiegend die linke Hand kontrolliert.

Besonders interessant sind in diesem Zusammenhang auch die Befunde bezüglich der untersuchten professionellen rechtshändigen Musiker. Zunächst konnte festgestellt werden, dass professionelle Musiker über besonders grosse Handareale verfügen. Des Weiteren fiel auf, dass diese Probandengruppe eine geringere Links-rechts-Asymmetrie hinsichtlich der Handarealgrösse aufwies. Die reduzierte Asymmetrie stellte sich im Wesentlichen ein, weil das nicht-dominante Handareal, das die linke Hand kontrolliert, besonders gross war. Diese makroskopischen Befunde lassen vermuten, dass bei professionellen Musikern mehr Neurone und/oder Synapsen für die Kontrolle der dominanten und insbesondere der nicht-dominanten Hand zur Verfügung stehen.

Zusätzliche Analysen ergaben, dass jene Musiker, die besonders früh mit dem musikalischen Training begonnen hat-



Illustration Romana Semadeni

ten, besonders grosse Handmotorareale aufwiesen. Gleichzeitig konnte auch gezeigt werden, dass der Beginn des musikalischen Trainings mit der Handgeschicklichkeit korreliert.

Wie kann ein vergrössertes Handareal funktional gedeutet werden? Ein grosses Handareal kann ein grösseres neuronales Netz zur Kontrolle der Handfunktionen etablieren. Man weiss, dass die Anzahl der in neuronalen Netzen zu speichernden Informationen exponentiell mit der Grösse neuronaler Netze ansteigt. Insofern können grosse Handareale mehr Informationen speichern und berechnen als kleine Handareale. Das bedeutet, dass Musiker offenbar auch mehr motorische Programme speichern und verwalten können – ein Umstand, der für ihre musika-

lische Betätigung von besonderer Bedeutung ist.

Jeder, der versucht hat, mit beiden Händen simultan unterschiedliche Bewegungen durchzuführen, wird festgestellt haben, dass die Koordination meist nur unvollkommen gelingt oder gar nicht möglich ist. Zudem erfordern diese motorischen Tätigkeiten normalerweise erhebliche Kontrollkapazitäten. Bei professionellen Musikern ist dies grundsätzlich anders. Ein Hauptmerkmal vieler Musiker ist, dass sie mit beiden Händen geschickt ihre Instrumente bedienen. Besonders auffällig ist dieser Umstand bei Pianisten und Streichern.

Diese teilweise ausserordentliche Leistungsfähigkeit lässt vermuten, dass sie an besondere neurophysiologische Anpassungsprozesse gebunden ist: Neben einem effizienten Informationsaustausch zwischen den beiden Hirnhälften müssen auch jene Hirnareale, welche besonders für die bimanuale Koordination verantwortlich sind, an die aussergewöhnlichen Koordinationsleistungen angepasst sein.

Abschliessend ist festzuhalten, dass die Gehirne von professionellen Musikern teilweise markante Unterschiede gegenüber denen von Nichtmusikern aufweisen. Das liegt wahrscheinlich daran, dass professionelle Musiker wie keine andere Berufsgruppe derart früh mit dem (musikalischen) Training beginnen und dieses Training auch bis ins hohe Alter tagtäglich intensiv praktizieren. Insofern sind professionelle Musiker ein ideales Beispiel für die Fähigkeit des menschlichen Gehirns, sich verändernden Anforderungen anzupassen.

Lutz Jäncke ist Professor für Neuropsychologie. Er hält am 18. November 2002 seine Antrittsvorlesung an der Universität Zürich zum Thema «Was ist so Besonderes an den Gehirnen von Musikern?»